ZEITSCHRIFT FÜR BAUWESEN

HERAUSGEGEBEN IM PREUSSISCHEN FINANZMINISTERIUM

SCHRIFTLEITER: INGENIEURBAU RICHARD BERGIUS · HOCHBAU Dr.-Ing. GUSTAV LAMPMANN

81. JAHRGANG | BERLIN, FEBRUAR 1931 | HEFT 2

SCHINKELS STADTBAUKUNST.

VERSUCH EINER DEUTUNG DER STÄDTEBAULICHEN ABSICHTEN SCHINKELS. AN HAND SEINER ENTWÜRFE FÜR BERLIN.

Von Dr. Franz Jahn, Berlin.

Wer ein Kunstwerk oder eine Reihe von Kunstproduktionen mit wahrem Nutzen für die Welt kritisieren wollte, der sollte dieselben Aufgaben der Reihe nach auch zu lösen suchen und darin anschaulich zeigen, wie das Werk hätte gemacht werden sollen. Einzelnes Fehlerhafte herauszufinden, kann der gemeinste Sinn, ja der Barbar am leichtesten, und es ist eigentlich dessen wahres Geschäft. Den wahren Wert in einem Werke zu sehen, dazu gehört ein höherer Sinn, den nicht jeder besitzt oder geübt hat, weil er auf ein höheres sittliches Gefühl und höhere Bildung zugleich gegründet ist).* Schinkel.

Der Stadtplan von Berlin ist ein Werk der preußischen Hofarchitekten des 17. und 18. Jahrhunderts. Schinkel hat Berlin als eine im allgemeinen schon fertige Stadt vorgefunden.

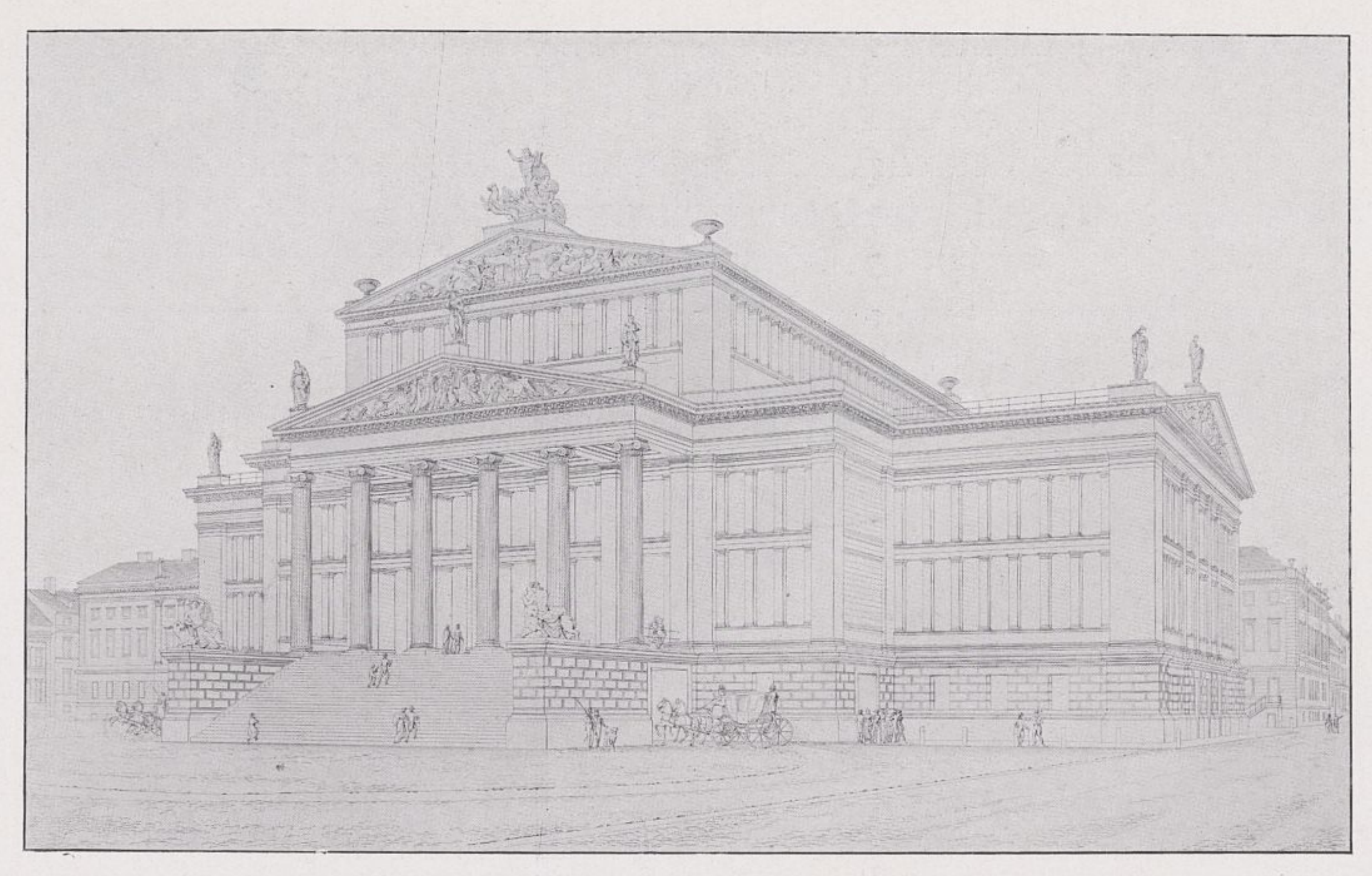
Die Straße, die das Rückgrat des Berliner Stadtplans geworden ist, die Straße Unter den Linden, ist vor Schinkel entstanden, ebenso die Prachtbauten auf den anschließenden großen Plätzen: das Zeughaus, das Opernhaus, die Universität, die alte Bibliothek. Im Lustgarten stand schon der Dom, am Tiergarten das Brandenburger Tor. Die Situation nach 1800 war so, daß das, was die Barockmeister im großen vorgezeichnet hatten, nun im einzelnen von den Romantikern weitergeführt wurde. Das ist die besondere Art der romantischen Stadtbaukunst Schinkels in Berlin gewesen, daß sie sich damit hat abfinden müssen, nur immer *einen* romantischen Bau in eine vorromantische Welt stellen zu können, und dieses neue Werk hatte die Aufgabe zu erfüllen, allein durch sein Dazwischentreten die ganze Umgebung zu verwandeln.

Der einzige Weg, zu einer klaren Vorstellung von der Stadtbaukunst Schinkels zu kommen, ist deshalb die genaue Betrachtung seiner einzelnen Gebäude. Man wird Schinkel nicht gerecht, wenn man in seinen Entwürfen städtebauliche Gedanken im Sinne der Barockmeister sucht. Einem Baumeister wie Schinkel, der die Zweckmäßigkeit zum obersten Prinzip seines Bauens erhoben hat, können axiale oder sonst irgendwie formale Anlagen nicht absolute Forderungen sein. Nicht von allgemeinen Gesetzen, sondern von den zufälligen Bedingungen geht er bei seinen Entwürfen aus. Und erst wenn er diese erfüllt zu haben glaubt, geht er daran, der Anlage eine möglichst vollkommene Form zu geben. Darum ist kein Entwurf Schinkels dem anderen gleich oder ähnlich. Und man gelangt nur dann zu einem richtigen Bilde seiner Kunst und hier im besonderen seiner Stadtbaukunst, wenn man die Resultate, zu denen er in jedem einzelnen Falle gekommen ist, aneinanderreiht, wie es in den folgenden Beschreibungen geschehen ist.

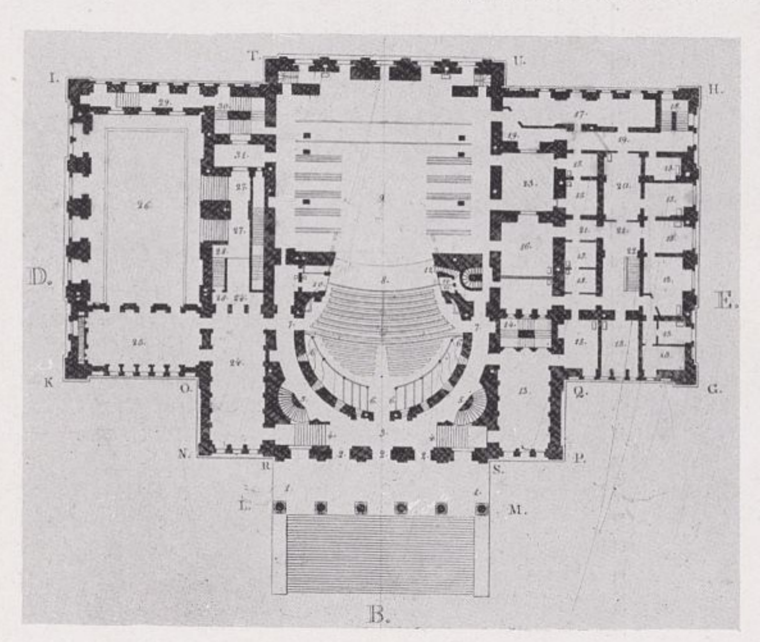
Das *Schauspielhaus* auf dem Gensdarmenmarkt steht auf einem genau begrenzten Grundstück. An drei Seiten entlang sind Straßen, und die große Treppe vor der Front ragt nicht über die Verbindungslinie zwischen den Seitentreppen der Dome hervor. Durch den Portikus mit dem Treppenvorbau wird das Hauptmotiv des Unterbaus der Domtürme wiederholt, so daß ein von drei Seiten in gleicher Weise eingeschlossener rechteckiger Platz entstanden ist. Hinter dem Portikus ist das Theater als eine Gruppe von drei Teilgebäuden errichtet, von denen im ursprünglichen Zustande das mittelste alles das enthielt, was zum Theater und zur Szenerie gehörte, das rechte alles das, was zur Theater-Oekonomie gerechnet werden konnte, und das linke alles das, was das Konzert- und Festlokal bilden sollte; der Grundriß ist durch die stehengebliebenen Grundmauern des alten Theaters, die benutzt werden mußten, gegeben gewesen. Nur das Mittelstück der vorderen Mauer war so zerstört, daß hier die Front des Neubaues vorgezogen werden konnte. Aus diesen komplizierten Verhältnissen hat sich Schinkel durch die angegebene Gliederung in drei Gebäude befreit, die nun jedes für sich die zweckmäßige Form angenommen haben. Die Flügel blieben niedrig, weil die in ihnen untergebrachten Abteilungen des Bauprogramms weniger Raum beanspruchten als die Abteilung im Mittelbau. Schinkel hat also gleichzeitig einen Platz vollendet und ein neues Gebäude geschaffen: Das Forum, das durch den dritten Portikus an der Längsseite des Platzes geschlossen wird, und das ausschließlich zweckmäßig und in klaren Formen errichtete Theatergebäude. Das Zwischenstück ist der Portikus des Theaters, der zu beiden gehört. Wie das Opernhaus Knobelsdorffs hat auch das Schauspielhaus Räume enthalten, die für die Abhaltung großer Redouten geeignet waren. Die Anlage dieser Festräume durchzieht die ganze Baugruppe. Es handelt sich um die Inanspruchnahme des ganzen Konzerthauses und des dritten Geschosses des anderen Seitengebäudes und um eine Kommunikation zwischen beiden im dritten Geschoß des Theaters an der Platzfront entlang. Die Wegführung durch diese Anlage ist in den Grundrissen zu verfolgen: „Durch einen besondern Eingang an der südlichen Giebelseite des Gebäudes gelangt man in ein Vestibül. Dem Eingang gegenüber, im Hintergrunde des Vestibüls, führt eine breite Treppe in den ersten Vorsaal; von diesem tritt man in einen zweiten Saal, aus welchem drei Türen in den Konzertsaal führen. Der Konzertsaal hat die Höhe der zwei Hauptgeschosse des Gebäudes; man steigt der Fensterwand gegenüber durch breite Treppen in die Säle und Galerien, welche den Saal in der Region des oberen Geschosses umgeben. Diese oberen Lokale liegen mit dem Korridor des zweiten Ranges der Logen im Theatersaal in gleicher Höhe, und dieser Korridor macht die Verbindung dieser Lokale mit anderen großen Lokalen auf der entgegengesetzten Giebelseite des Gebäudes. Die unmittelbare Verbindung der unteren Lokale mit den oberen durch die aus dem großen Saal hinaufführenden Treppen bringt eine große Annehmlichkeit und Erleichterung des gesellschaftlichen Verkehrs in den gesamten, für die Feste bestimmten Räumen hervor."**) Den großen Zug hat diese Anlage dadurch, daß sie örtlich zwar auf engem Raum in drei Geschossen übereinander angeordnet ist, daß aber für den

*) Wolzogen, Aus Schinkels Nachlaß, III 383.

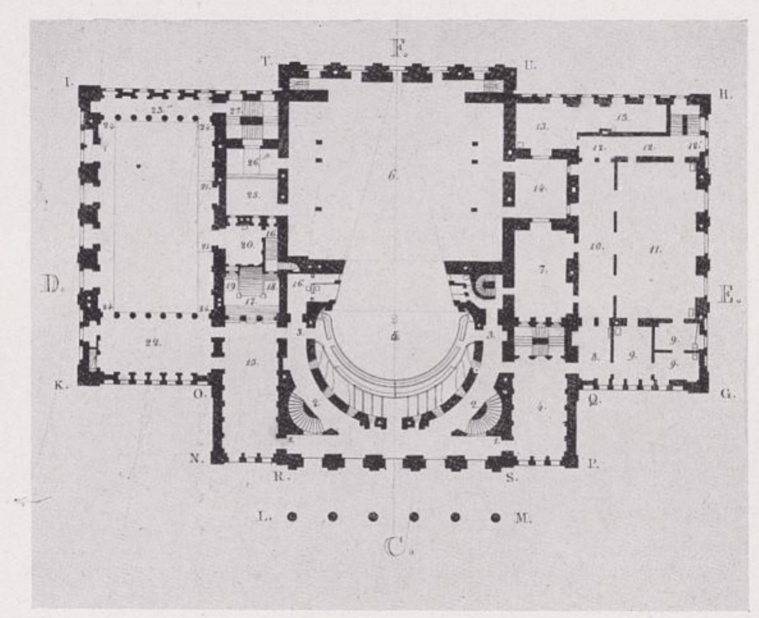
**) Die angezogenen Stellen sowie die Abbildungen sind — soweit nichts anderes angegeben ist — dem Werk „Sammlung architektonischer Entwürfe" von Karl Friedrich Schinkel entnommen.



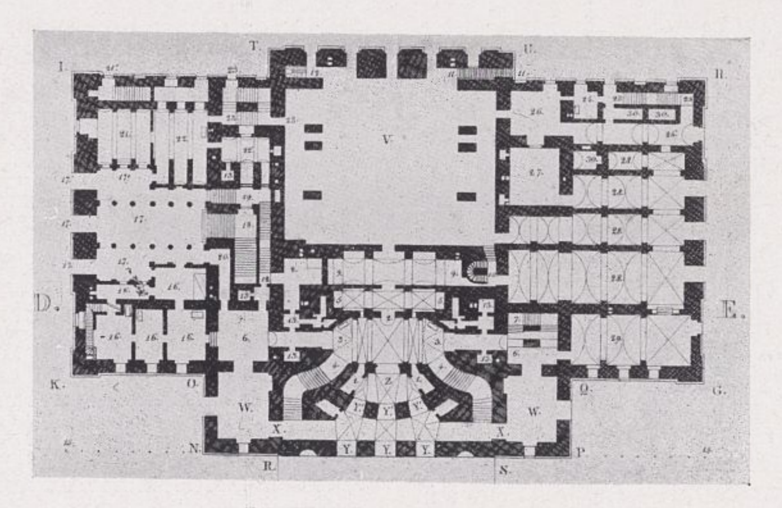
Perspektivische Ansicht des neuen Schauspielhauses in Berlin.



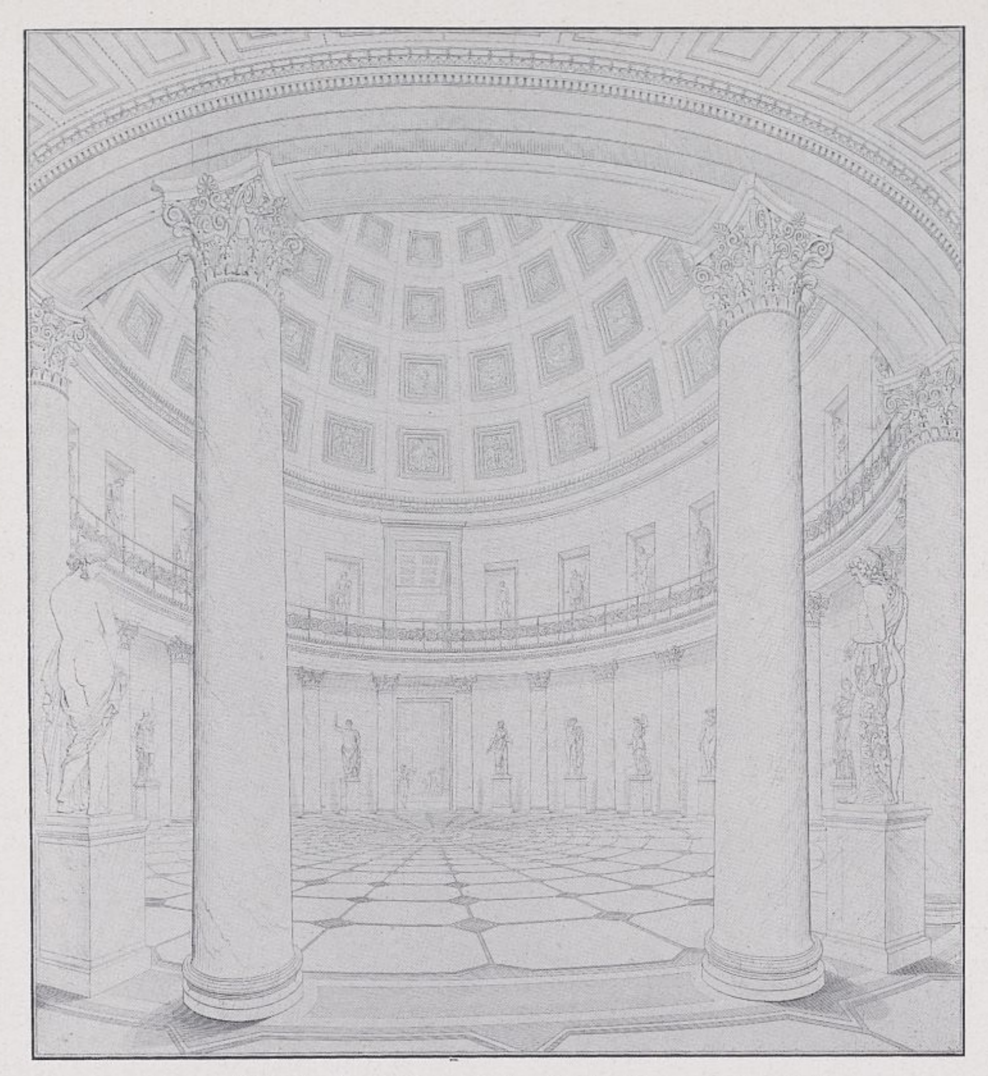
Erstes Geschoß.



Zweites Geschoß.



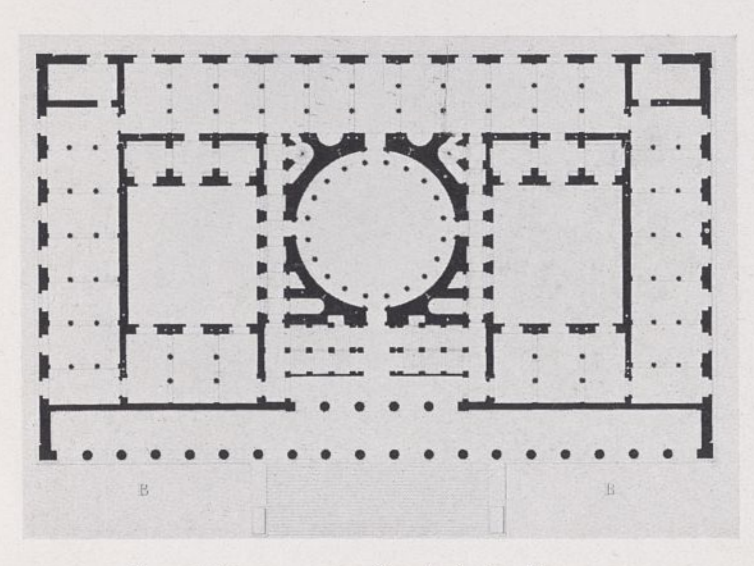
Untergeschoß.
Grundrisse des neuen Schauspielhauses in Berlin.



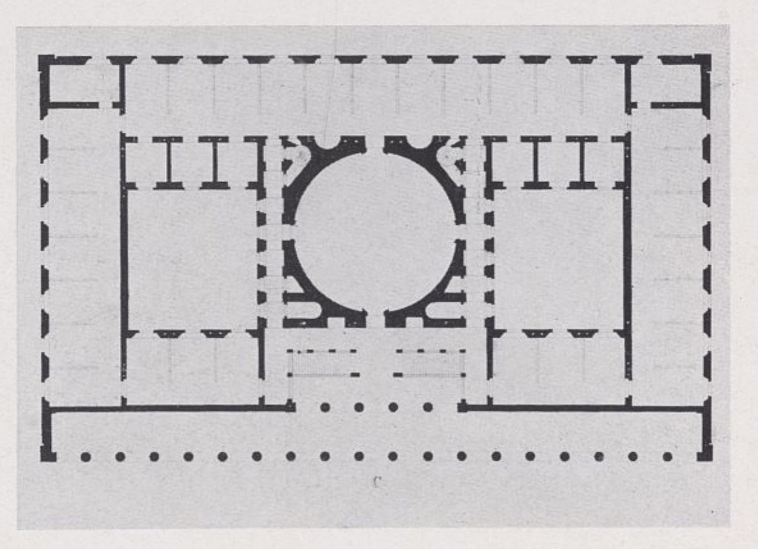
Perspektivische Ansicht der Rotunde des Museums in Berlin.

Besucher die Räume in einer endlos langen Reihe hintereinander folgen. Auf solche Wegführungen ist bei Schinkel besonders zu achten. Man sieht seine Werke nicht, wenn man ihnen nicht auf den vorgezeichneten Wegen nachgeht, ganz gleich, ob sie durch ein Gebäude oder durch einen Garten oder durch eine ganze Stadt führen.

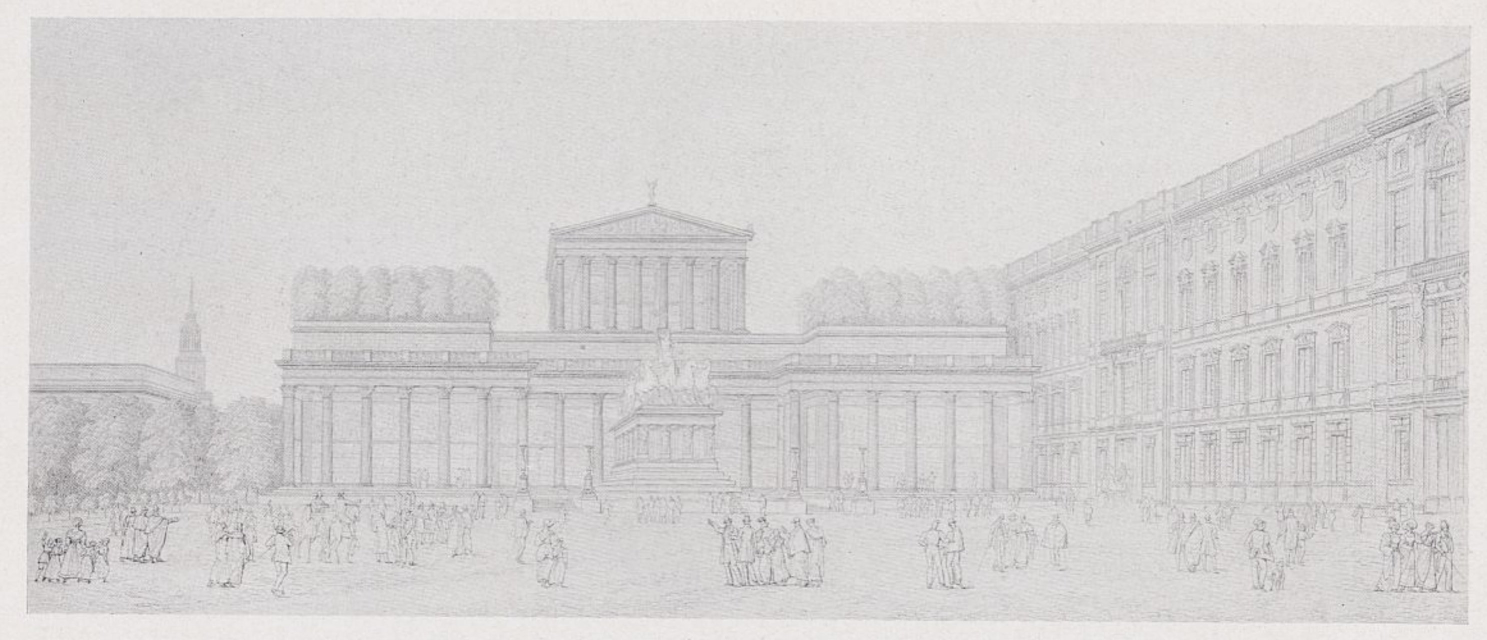
Das *Museum* ist ohne den Lustgarten nicht vorzustellen. Auf Schinkels Entwürfen ist der Lustgarten auf der Domseite oder auf der Dom- und der Wasserseite mit einer dichten Baumwand geschlossen. Der eigentliche Platz, der die Breite des Museums hat, ist als ein von niedrigen Bäumen umstandenes Rasenparterre gedacht. Mehrere Wege sind hindurchgezogen, eine Hauptpromenade umgibt den Rasenplatz (Abb. S. 32), und ihr entspricht die rechteckig geführte Promenade durch die fünf dreischiffigen Säulensäle in dem Museumsgebäude. Diese beiden Promenaden beschreiben jede für sich eine gleichmäßige rechteckige Figur, kehren also in sich selbst zurück, und so erklärt sich die Ruhe, die diese ganze Anlage nach dem ursprünglichen Entwurf gehabt hat. Später, in dem Idealentwurf zu einer Residenz (s. Seite 43) hat Schinkel die beiden Promenaden nicht nebeneinander, sondern ineinander gelegt, hat die Museumshallen um den Gartenplatz herum angeordnet. Die Reinheit der städtebaulichen Disposition ist in beiden Fällen gleich. Beide Male handelt es sich um zwei durchaus selbständige



Grundriß vom ersten Geschoß des Museums.



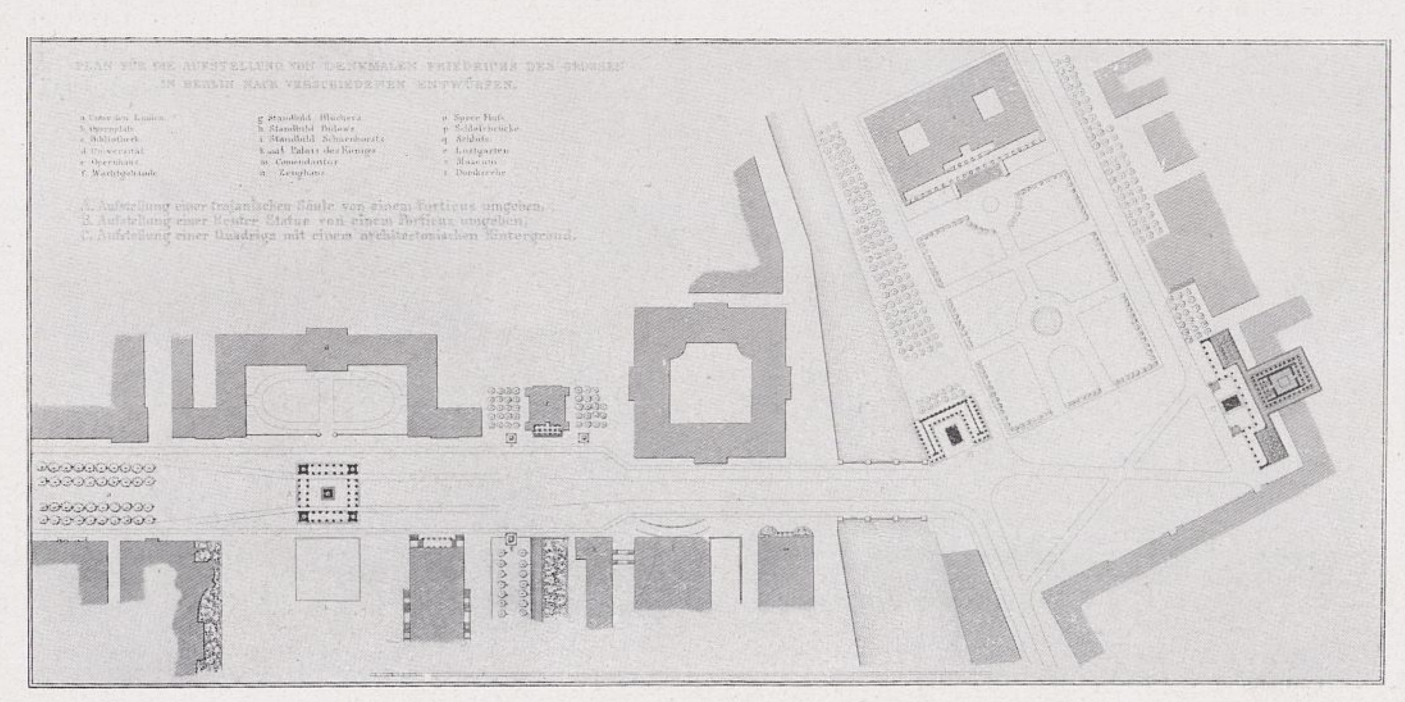
Grundriß vom zweiten Geschoß des Museums.



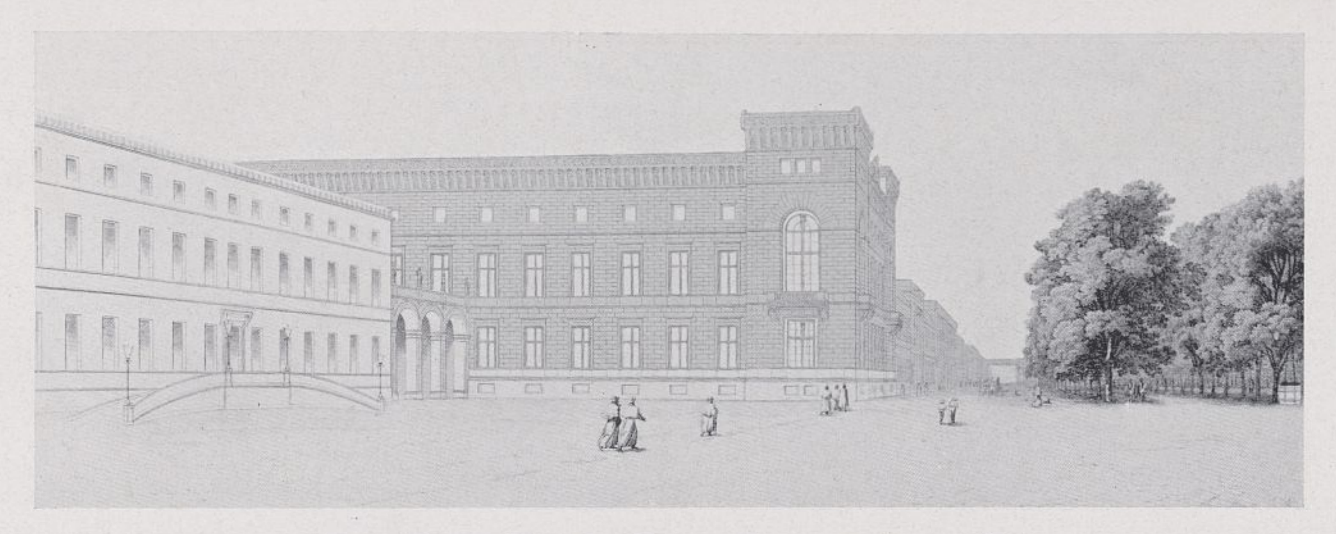
Entwurf für ein Denkmal Friedrichs des Großen auf dem Platze der alten Hofapotheke in Berlin.

Anlagen: um das Reich der Natur draußen und um das Reich der Kunst drinnen. Auf den Uebergang vom einen zum anderen hat Schinkel allen Aufwand von architektonischem Reichtum verschwendet, zu dem seine Kunst irgend fähig war. So reihen sich hintereinander auf: die Freitreppe, die breite offene Vorhalle, das Treppenhaus mit dem offenen Altan oben vor der Gemäldegalerie und die Kuppelhalle, hinter der der Rundgang durch die Säulensäle beginnt. Und verbindend wirken alle diese Zwischenglieder, indem sie immer von neuem und auf andere Art Gelegenheit geben, von dem einen in das andere Land hinüberzusehen. „Der doppelte Aufgang der Haupttreppen (vor dem Eingang zu der Rotunde) ist so angeordnet, daß man im Hinaufsteigen und auf dem oberen Ruheplatz, der einen Altan in der Halle bildet, die Aussicht durch die Säulenhalle auf den Platz behält." Die Perspektive von der Rotunde, die Schinkel selbst gezeichnet hat, zeigt einen Rückblick hinaus, die beiden Türen übereinander sind geöffnet, so daß man, umgeben von den antiken Statuen, die Uebersicht über den Lustgarten bis zum Schloß hin hat.

Zum Museum gehört auch der Straßenzug *Unter den Linden* vom Brandenburger Tor her, und zwar durch einen Entwurf zu dem *Denkmal Friedrichs des Großen,* in dem dieses bestimmt war, „das jetzige alte Gebäude der Schloßapotheke zu decken und hier den Hintergrund der großen Prachtstraße vom Brandenburger Tor bis zum Königlichen Schlosse zu bilden, welcher jetzt bei dem unansehnlichen Gebäude der alten Schloßapotheke sehr vermißt wird." Der Gedanke, den Friedrich Gilly durch eine besondere Anlage auf dem Leipziger Platz hinter dem Potsdamer Tor verwirklichen wollte, ist hier von Schinkel in die vorhandene Situation der ganzen Stadt hineingesehen. Die Allee vom Brandenburger Tor bis zum Ehrentempel neben dem Schloß wäre eine große geschlossene Anlage in der Art einer Prozessionsstraße, das architektonische Hauptwerk in der Mitte der Stadt geworden, dem sich alle davon abzweigenden Anlagen untergeordnet hätten. Und durch dieses Bauwerk würde die Museumsanlage in die Stadt einbezogen worden sein, denn der Weg zum Denkmal führt an dem Schloß entlang an ihr vorüber, um sie dann für den Einblick vom Schloß her überraschend erscheinen zu lassen. Das Museum ist in die Tiefe des Lustgartens so weit zurückgeschoben wie irgend möglich. Es steht mit der Rückwand knapp am Rande der damals neu angelegten Museumsstraße zwischen



Plan von verschiedenen Entwürfen für die Aufstellung eines Denkmals Friedrichs des Großen.

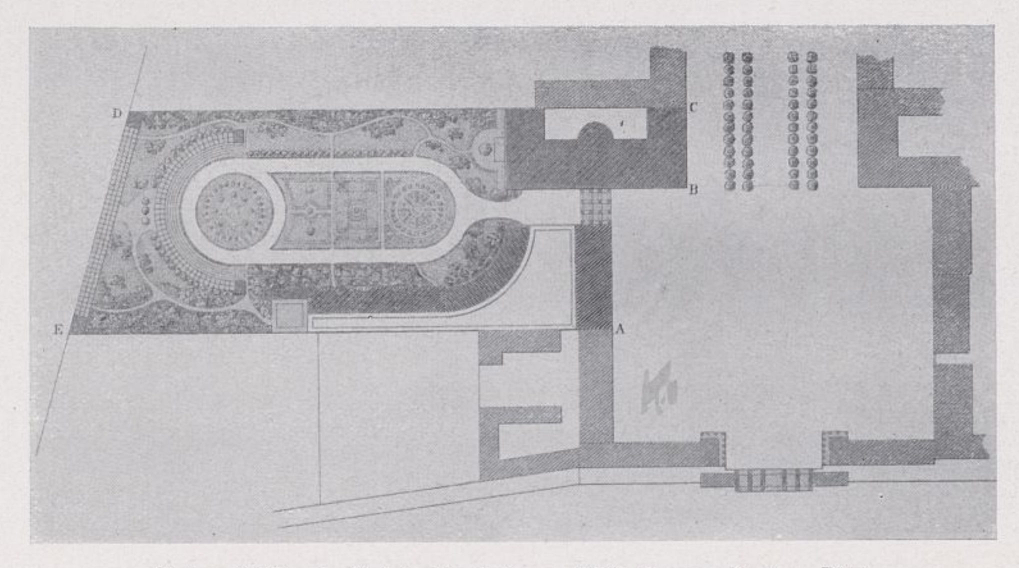


Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm am Pariser Platz.

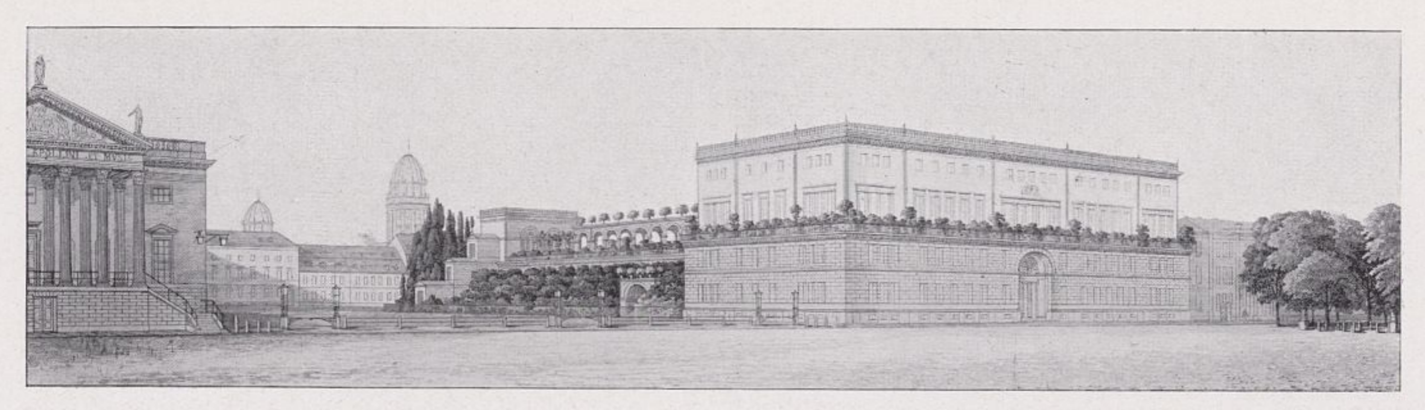
den beiden Brücken und ist lang gestreckt, damit die Museumsstraße möglichst breit sein und der Lustgarten möglichst groß gelassen werden konnte. Es steht ganz auf dem Gelände des alten zugeschütteten Grabens, der die Schloßinsel durchquerte, und so ist der Lustgarten genau so groß geblieben wie er vor der Errichtung des Museums gewesen war. Der bezeichneten Wegführung kommt das zugute. Vom Brandenburger Tor zum Friedrichsdenkmal und weiter zum Museum wird man durch eine lange Allee und über einen weiten Platz geführt, und klar ist diese Wegführung durch das Denkmal, das bald nach dem Aufhören der Linden im Hintergrunde hinter der Schloßbrücke, im Scheitelpunkt der ganzen Anlage erscheint.

Der erste Platz, den Schinkel für das *Palais des Prinzen Wilhelm* ausgesucht hat, war ein schmales Grundstück, das sich von der Nordostecke des Pariser Platzes bis an die Spree erstreckte. An der einen Schmalseite führt also die Hauptstraße, die durch das Brandenburger Tor hereinkommt und zum Schloß weiterzieht, vorüber, an der anderen der Fluß. Das Grundstück und der Pariser Platz liegen wie die Felder eines Dominosteines aneinander, so daß es möglich war, das Gebäude so zu stellen, daß die Fenster seiner Längsfront zur einen Hälfte in den Park, zur anderen auf den Platz sehen und dadurch, daß sie zu einem Gebäude gehören, Platz und Park zusammenfassen und mit ihnen auch von den beiden großen Straßen, dem Fluß und den Linden, und dem von ihnen durchschnittenen Lande Besitz nehmen. An der Straße Unter den Linden hinter einer von zwei Türmen flankierten Fassade liegt die prinzliche Wohnung. An der Spree entlang ist eine Pergola gedacht. Zwischen beiden ist der Gartenflügel des Schlosses und der Park selbst für die Festlichkeiten ausersehen. Auf der Grenzlinie zwischen Platz und Park liegen der Haupteingang und das Treppenhaus, so daß man im Zuge dieser Grenzlinie zu den Haupträumen des Palastes hinaufsteigt.

Die Charlottenburger Chaussee und die Linden führen als zwei prächtige Alleen von entgegengesetzten Seiten aus der Landschaft und aus der Stadt auf den Pariser Platz wie auf einen Vorhof. Die Einfahrt ist das Zentrum der Palastanlage. Rechts befindet sich der eigentliche Palast, links das Gebäude für den Hofstaat und das Stallgebäude. Geradeaus hinter der Einfahrt zieht sich der Fahrweg als ein Hippodrom in die Tiefe des Parks, an dessen entlegenem Ende der Laubengang auf einer Terrasse über der Spree den Ausblick auf die Stadt und deren Treiben wieder öffnet. Betrachtet man die Mittel an Raum, die für diese Anlage zur Verfügung gestanden haben, so sieht man, daß sie äußerst gering gewesen sind. Der Palast ist wesentlich ein Werk der Disposition, der höchsten Raumersparung und der besten Raumverteilung. Die Palastgebäude sind nach beiden Seiten angebaut, so wie in dem unten beschriebenen Entwurf zu einem städtischen Wohnhause auch durch den Anbau der Nebengebäude an die Nachbarhäuser der größtmögliche Raum freigehalten worden ist. Und die ganze Baugruppe ist auf einen mittleren Grundstückstreifen zwischen dem Pariser Platz und dem Park zusammengedrängt, so daß nicht nur die Situation übersichtlich bleibt, sondern auch Platz und Park ihren größten Umfang behalten haben.



Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm am Pariser Platz.



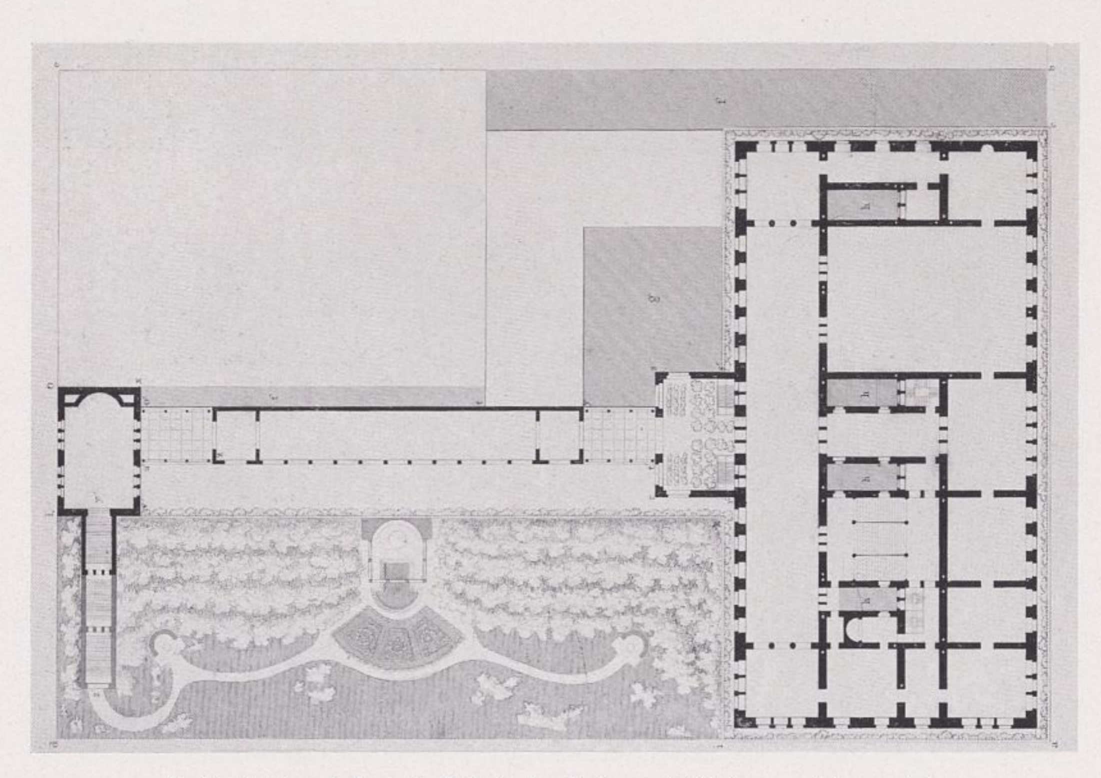
Erster Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm am Opernplatz.

Die Ordnung in der Raumverteilung hat sich dadurch von selbst ergeben. Die prinzliche Wohnung an der Front unter den Linden liegt an und über der Stadt, in einer Lage, die Schinkel für fürstliche Wohnungen immer wieder ausgesucht hat: am Opernplatz, im Lehrentwurf der Residenz.

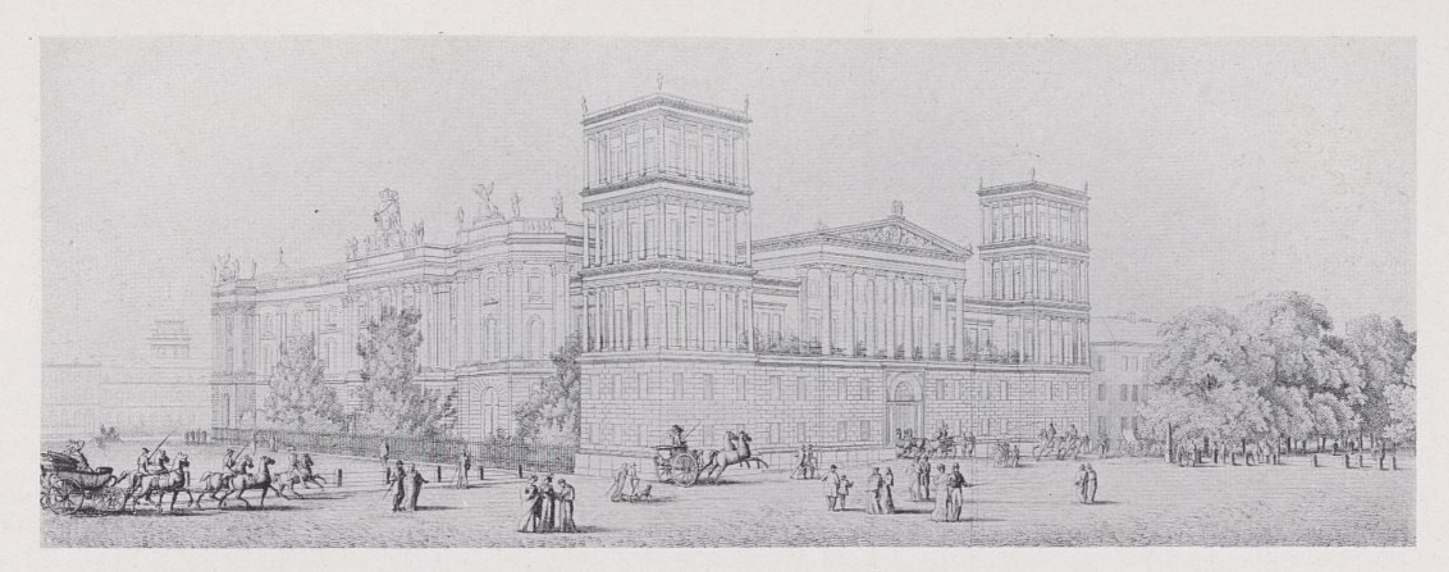
So ist aus einer alltäglichen Situation die Sphäre für ein wahrhaft königliches Palais hervorgezaubert worden, eben nur durch die Herstellung des unmittelbaren Kontaktes mit allen Reizen der Umgebung, so daß der Mensch, der in diesem Gebäude lebt, sich in immer neuer Erregung befindet, weil er fühlt, wie sein Herzschlag den einer ganzen Welt aufnimmt. In dem allgemeinen Plane der preußischen Residenz wäre das Palais des Prinzen Wilhelm von dem gegenüberliegenden Redernschen Palais ergänzt worden. Die beiden Gebäude hätten hinter dem Brandenburger Tor am Anfang der Linden als zwei riesige Pylonen dem Ankömmling den Maßstab für die Anlagen am Ende der Linden gegeben.

Die beiden Entwürfe zu dem *Palais am Opernplatz* sind im Prinzip dem zum Schauspielhause gleich. Das Palais steht mit der Längsfront unter den Linden und besteht aus zwei zweigeschossigen Gebäuden, dem für die Wohnung des Prinzen und dem für den Hofstaat, die durch eine hohe überwölbte Durchfahrt miteinander verbunden sind. Und auf diesen beiden Gebäuden, die gleichsam als Burgfelsen dienen, breiten sich Prunksäle wie eine Akropolis aus. Dieser Gedanke ist in beiden Variationen derselbe. Alles was an Nutz- und Wohnraum geschaffen werden mußte, ist im Unterbau untergebracht, und darüber sind die eigentlichen Palasträume und Parkanlagen ausgebreitet.

In dem ersten Entwurf zu dem Palais am Opernplatz ist der Abbruch der alten Bibliothek vorgesehen. Die mittlere Durchfahrt durch den Unterbau ist geradeaus bis zur Behrenstraße durchgeführt. Dadurch ist ein Viadukt entstanden, der nun durch eine schiefe Ebene, die einen grünen Abhang bilden sollte, mit dem Opernplatz verbunden ist. Dieses einfache Schema ist, wie aus dem Grundriß und der Perspektive zu sehen ist, in jeder nur erdenklichen Weise reizvoll gemacht. Erstens: Der Oberbau ist um 1½ m gegen den Sockelbau zurückgesetzt, so daß ein altanartiger Umgang entsteht, der einen langen Spaziergang ermöglicht, auf dem man nacheinander den Blick auf die Gensdarmentürme, auf die Hedwigskirche und das Opernhaus, den Ausblick auf das Zeughaus und das Museum und die Uebersicht über die Universität und die Linden hat. Der romantische Städtebau ist hier fähig gewesen, das, was durch die immer wieder erfolgte Veränderung großzügiger Pläne von Knobelsdorff im Laufe der Jahrzehnte an Unruhe geschaffen worden war, auf einer klaren inneren Linie zusammenzufassen, von der aus alle die zufällig gruppierten Gebäude an der Peripherie liegen. Das ist der städtebauliche Sinn dieses Umgangs um den Oberbau. Zweitens: Schinkel schreibt in seinen architektonischen Entwürfen selbst, daß die Bibliothek den Opernplatz dunkel mache, und er ihn habe aufhellen wollen. Diese Absicht wäre in überraschender Weise durch den künstlichen Abhang



Erster Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm am Opernplatz.



Zweiter Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm am Opernplatz.

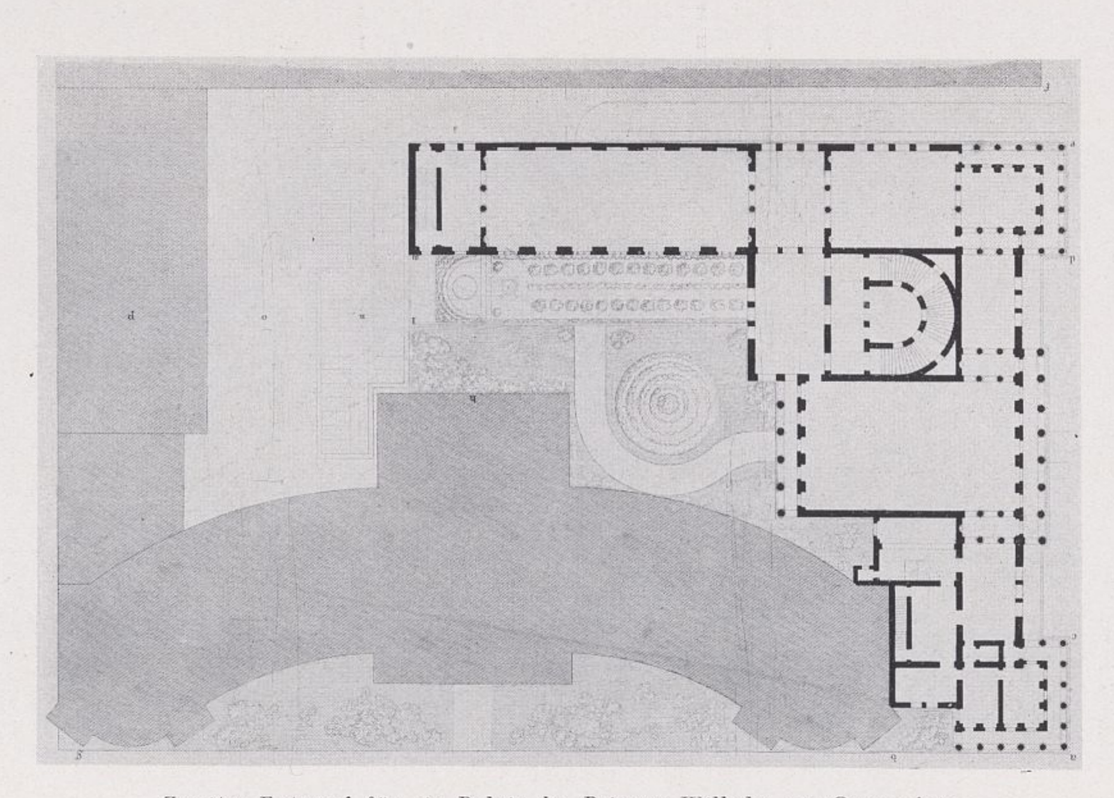
erreicht worden, auf dem die Pergola frei gegen den Himmel gestanden hätte. Drittens: Der Grundriß des Oberbaues ist rostartig aufgeteilt. Von vier Höfen und dem Treppenhaus unterbrochen sind vier gerade Kommunikation zwischen den Sälen an den Linden und der Galerie an der Südseite angeordnet. Wenn man hinzunimmt, daß die mittelste Querverbindung sich in die lange Pergola bis an den Pavillon an der Behrenstraße fortsetzt, und daß auch der umlaufende Balkon zur Verfügung steht, dann ist für den, der durch die Festsäle und Anlagen geht, eine endlose Wanderung geschaffen, die in immer neuer Weise verändert werden kann.

In dem zweiten Entwurf zum Palais am Opernplatz ist auf den Abbruch der Bibliothek verzichtet. Der Gedanke der Akropolis kommt um so deutlicher zum Ausdruck, je weniger er innerlich durchgeführt werden konnte. Der Oberbau ist in 3 besondere Gebäude aufgelöst. Diese reiche architektonische Gliederung muß über den Mangel an wirklicher Großartigkeit hinwegtäuschen. Im Vergleich zu dem ersten Entwurf ist hier nur der eine Gedanke verwirklicht worden, die Linden und den Opernplatz durch das Palastgebäude wie in einem Drehpunkt zusammenzufassen.

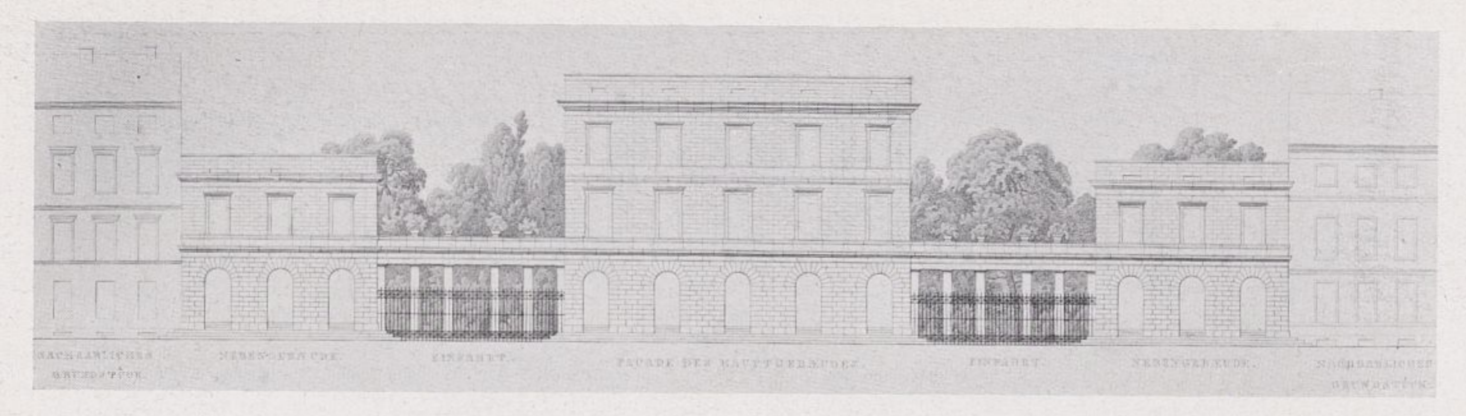
Jedes Gebäude Schinkels ist eine absolute Individualität, d. h. es hat keine andere Beziehung zu den Nebengebäuden als die zufällige der örtlichen Nachbarschaft. Jedes Gebäude erhält seine Form, sein Verhältnis, seinen Charakter allein aus dem nur ihm innewohnenden Zweck. Dieser Grundsatz hat Schinkel besonders auch bei Entwürfen zu *Wohnhäusern* zu eigenartigen Lösungen geführt. Ueber das auf S. 37 abgebildete städtische Wohnhaus schreibt Schinkel u. a.:

„Der Bauplatz des vorliegenden Plans ist in Berlin an einer Straße 100 Fuß lang und hat die Tiefe von 104½ Fuß; er ist an 3 Seiten von sehr hohen nachbarlichen Gebäuden eng begrenzt. Wollte man bei der Anlage eines Wohnhauses hier einen hinteren Hof annehmen, so entstände eine düstere unangenehme Wohnung... Unter diesen Bedingungen wurde das Gebäude an drei Seiten um einen Hof gelegt, der gegen die Straße hin offen ist, und also von dieser Seite das Licht, welches die ganze Straßenseite darbietet, für sich gewinnt."

Schinkels Erläuterung des auf S. 36 abgebildeten Entwurfs beginnt: „Bei dem vorliegenden Plane war die Aufgabe sehr eigentümlich in folgender Art gestellt: Ein wohlhabender Mann, der durch sein Geschäft so an die Stadt gefesselt ist, daß es ihm den Sommeraufenthalt auf dem Lande nicht gestattet, hat in einem lebhaften Teile der



Zweiter Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm am Opernplatz.

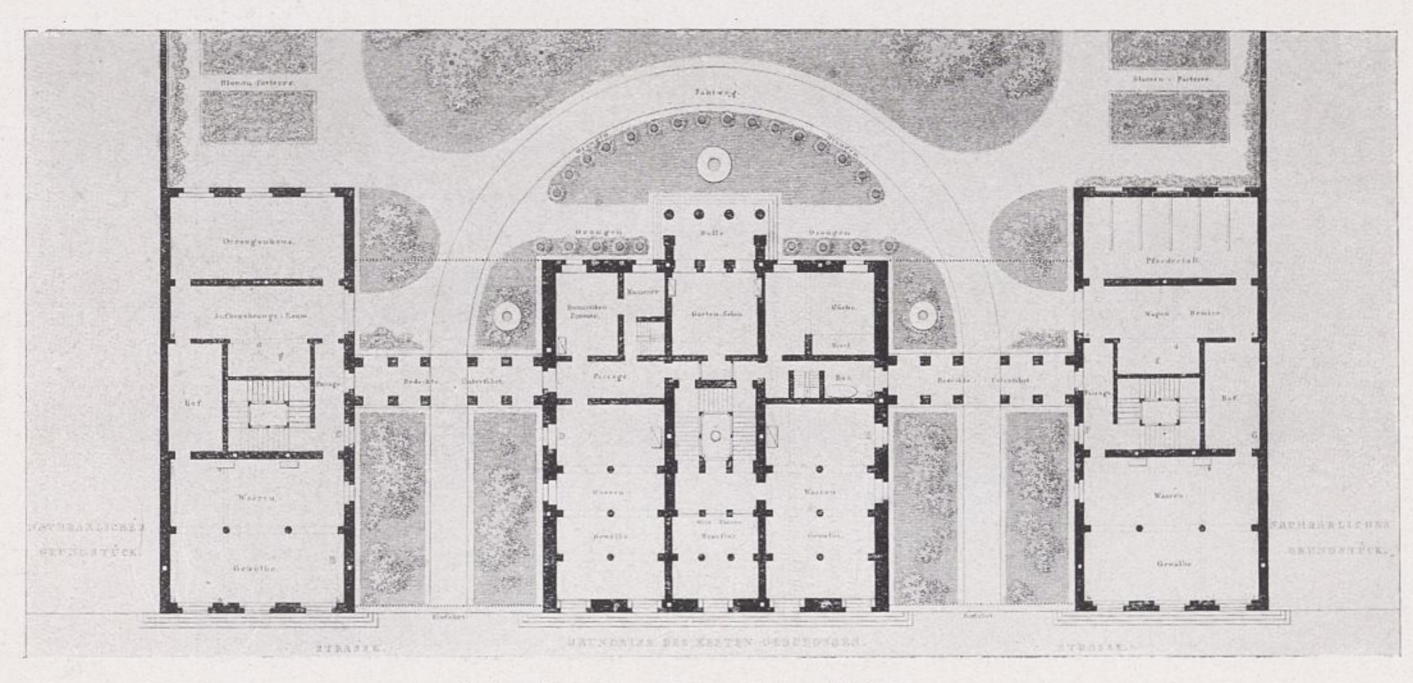


Entwurf zu einem bürgerlichen Wohnhause.

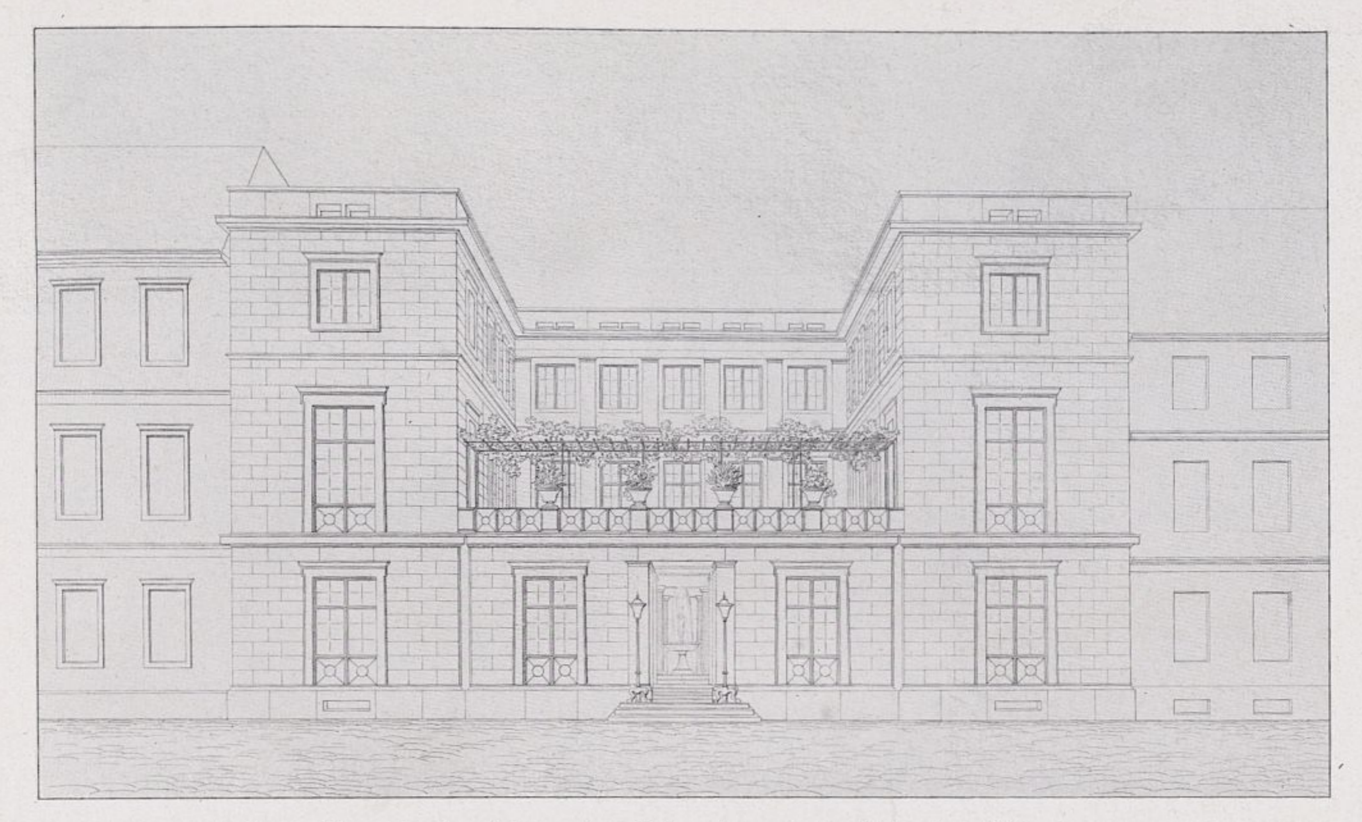
Stadt einen Platz, 238 Fuß längs der Straße breit, 462 Fuß tief, angekauft, auf welchem er ein bequemes Wohnhaus für sich in der Art zu bauen wünscht, daß die ganze Anlage ihm in gewissem Sinne die Wohnung auf dem Lande ersetzt. Der Platz soll eine schöne Gartenanlage bilden, und in derselben das Haus frei stehen, zugleich will man aber auch von der Lebendigkeit der Straße Genuß haben, und endlich soll der kostbar erkaufte Platz nicht ohne Ertrag bei dieser Anlage bleiben, vielmehr dabei eine möglichst große Benutzung berücksichtigt werden. — Vier Warenmagazine mit dazugehörigen Wohnungen gaben den erwünschten Ertrag aus dem Grundstück; diese mußten nun so angeordnet werden, daß die Wohnung des Besitzers, welche besonders gut bedacht werden sollte, dadurch weder an Licht und Luft, noch sonst etwas an Bequemlichkeit entbehrte. Hiernach wurde ein Hauptgebäude von drei Geschossen in der Mitte frei aufgestellt, in Distanzen von 40 Fuß an den Seiten zwei Nebengebäude aufgeführt."

Das sogenannte Kaufhaus (S. 37) ist eine Ladenkaserne, die an der Nordseite der Linden neben der Universität ein Grundstück einnehmen sollte, das sich in 100 m Breite zwischen der Charlotten- und der Universitätsstraße erstreckt und auf dem heute die preußische Staatsbibliothek steht. An den beiden Straßen entlang sind bis zur nächsten Querstraße, der Dorotheenstraße, auf etwa 150 m Läden aufgereiht, an deren Rückseite ebenfalls Läden angeordnet sind, die also einen langen Platz zwischen sich lassen, der von den Linden her einen breiten Zugang hat. Nahe an der Dorotheenstraße sind die beiden langen Ladenhäuser durch einen Querbau verbunden. Ueber den Läden sind Wohnungen gedacht. Und über diesem ganzen H-förmigen Unterbau ist noch ein ebenfalls doppelgeschossiger Oberbau von Läden und Wohnungen angelegt. Diese oberen Läden sind durch eine große ⊔-förmige Mittelstraße verbunden, zu der vom Erdboden aus große Treppen hinaufführen. Eine reine Ladenstadt ist hier ausgedacht, die sich auf einer fast ein Kilometer langen Promenade aneinanderreiht, indem der Weg *unten* vor den Läden entlang und *oben* zwischen ihnen durch geführt wird. In dieser Idee steht das Kaufhaus mit dem Palais des Prinzen Wilhelm auf einer Stufe, das gegenüber am Opernplatz gebaut werden sollte. Die Romantik hat den Handel und Verkehr einer Stadt mit derselben Liebe und Bewunderung betrachtet, mit der sie die Landschaft und die Kunstwerke betrachtete. So ist die ausführliche Durchbildung des Kaufhauses, in dem Laden für Laden aneinandergereiht und das zahlreiche Einzelne zu einem großzügigen Gebäude vereinigt wurde, entstanden. Auch hat es Schinkel hier wieder verstanden, auf geringem Raum eine endlose abwechslungsreiche Promenade anzulegen. Die Linden büßen nichts ein von ihrer Einheitlichkeit und werden doch um fast ein Kilometer verlängert.

Das Haus *Unter den Linden 76* (Seite 38), mit dessen Durchfahrt die verlängerte Wilhelmstraße ehemals begann, ist eine Art Stadttor gewesen, durch das man von den Linden her in den Stadtteil südlich und nördlich der Spree gelangte, der durch die Anlage der verlängerten Wilhelmstraße und der anschließenden Brücke ein geordnetes Straßensystem erhalten hatte. Vor diesem Stadtteil steht das Haus Nr. 76 an den Linden wie der Portikus am Gensdarmenmarkt vor dem Schauspielhaus und wie die jonische Säulenhalle am Lustgarten vor dem Museum. So steht auch der Kirchturm am Ende der Leipziger Straße



Entwurf zu einem bürgerlichen Wohnhause.

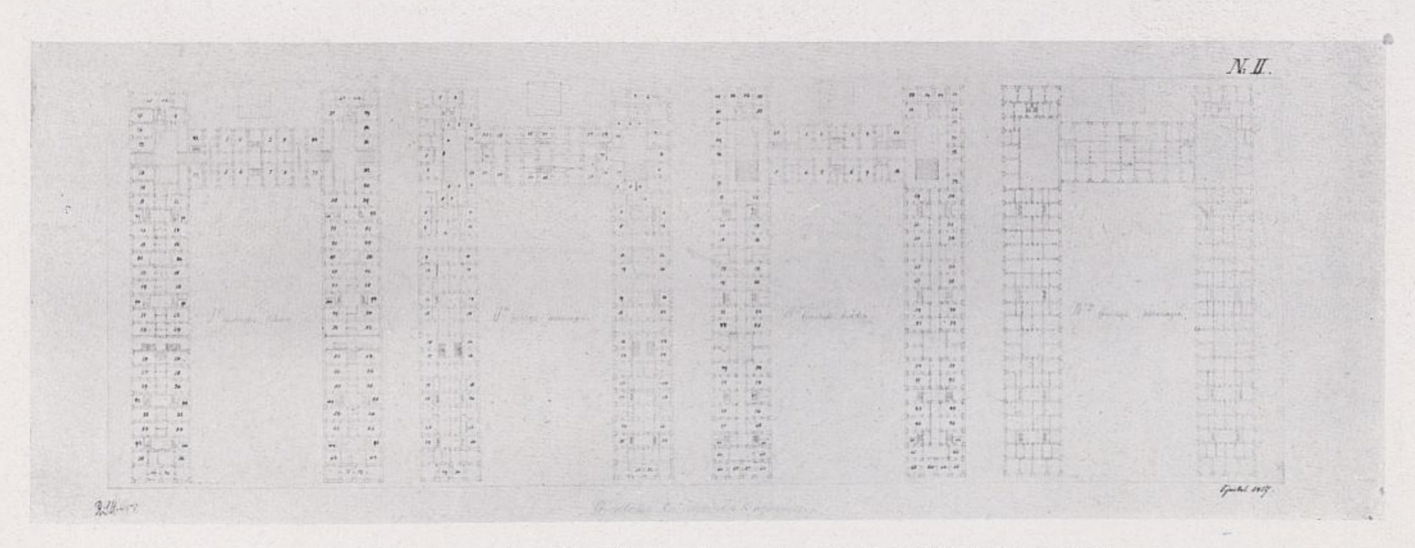


Perspektivische Ansicht aus dem Entwurf zu einem städtischen Wohnhause.

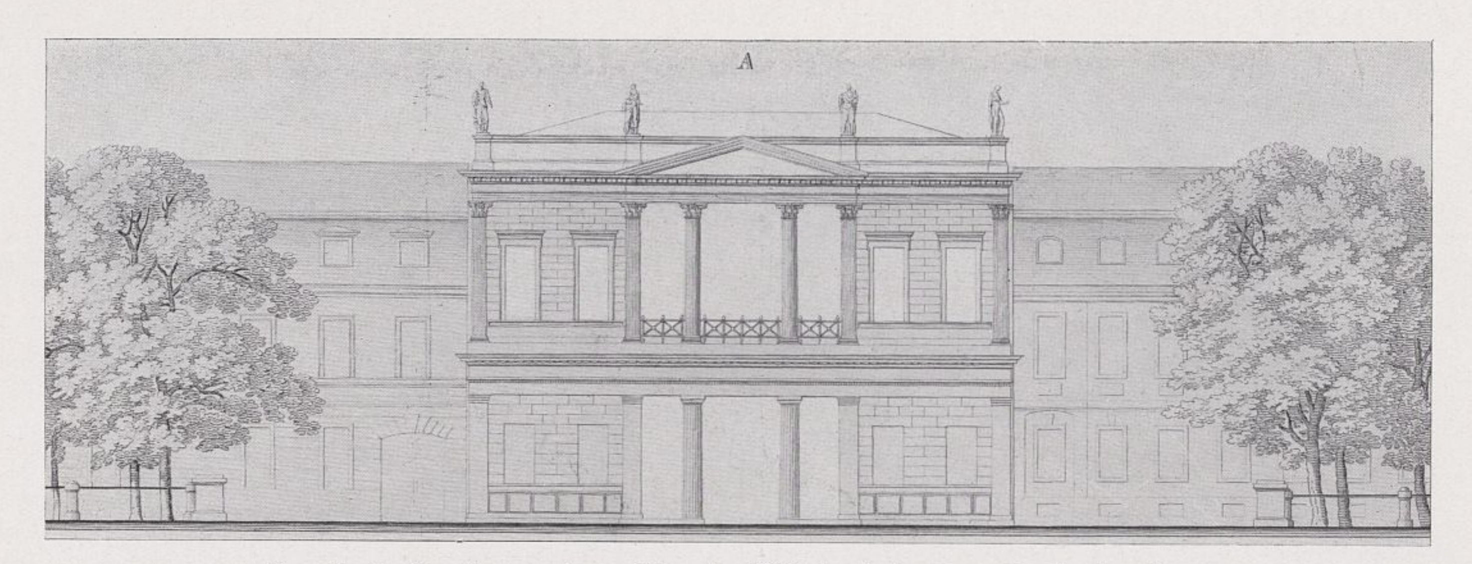
vor der Spittelkirche und in dem großen Lehrentwurf der Säulenhof am Ende der Handelsstadt vor der Terrasse, auf der die fürstliche Residenz ausgebreitet liegt. Schinkel hat sich nicht damit begnügt, einen Stadtplan nur allgemein in seinem großen Zusammenhang zu erkennen und herzustellen, sondern er hat ihn auch gegliedert und jedes einzelne Glied von den anderen unterschieden, sie durch Zwischenglieder ferngehalten und dadurch dem Ganzen sowohl wie dem einzelnen Teil Ausdruck verliehen. So ist auch der Torbau zwischen den Linden und der Dorotheenstadt entstanden. Städtebaulich haben solche Zwischenglieder immer besondere Reize. Die große Treppe am Schauspielhaus war ursprünglich zur Benutzung nach der Vorstellung gedacht, so daß man aus dem Theater unter den Portikus treten und dann auf der schönen Treppe zum Platz hinabsteigen sollte. Die Vorhalle des Museums ist wegen ihrer herrlichen Lage dem Schloß gegenüber an dem schönsten Platze der Stadt zur Aufstellung von Denkmälern verdienstvoller Männer bestimmt worden. In dem Haus Unter den Linden Nr. 76 hat Schinkel in dem Geschoß über der Durchfahrt zwischen zwei Nebenräumen einen öffentlichen Saal angelegt, der eine Terrasse an den Linden bildete und nach der anderen Seite den Blick die neue Straße entlang bis zur Brücke schweifen ließ.

Für die *Spittelkirche* (S. 39) am Ende der Leipziger Straße war ein Grundstück ausersehen, das sich vom Spittelmarkt bis an den alten Stadtgraben, zu dessen Seiten die Gärten hinter den Häusern liegen, erstreckte. In dieser Umgebung ist der Chor der Kirche zu einer elfeckigen Zentralkirche ausgebildet, deren Sterngewölbe auf einem einzigen Mittelpfeiler ruht. An diesen Bau schließt sich die Predigtkirche als ein architektonisch vollständiges Gebäude an. Mit ihr ist der Turm, der vor der Mitte der Leipziger Straße steht, durch einige Arkaden verbunden. Der Turm steht dem, der die Leipziger Straße herabkommt, schon von weitem als Zielpunkt vor Augen, um ihm dann, wenn er nahe herangekommen ist, überraschend den Blick nach allen Seiten, auf den Markt und auf den Kirchplatz freizugeben und ihn zugleich die Kirchentür unter den Arkaden sehen zu lassen, durch die er den dreischiffigen Saal der Predigtkirche betritt und in den hellen runden Chorraum hinübersieht.

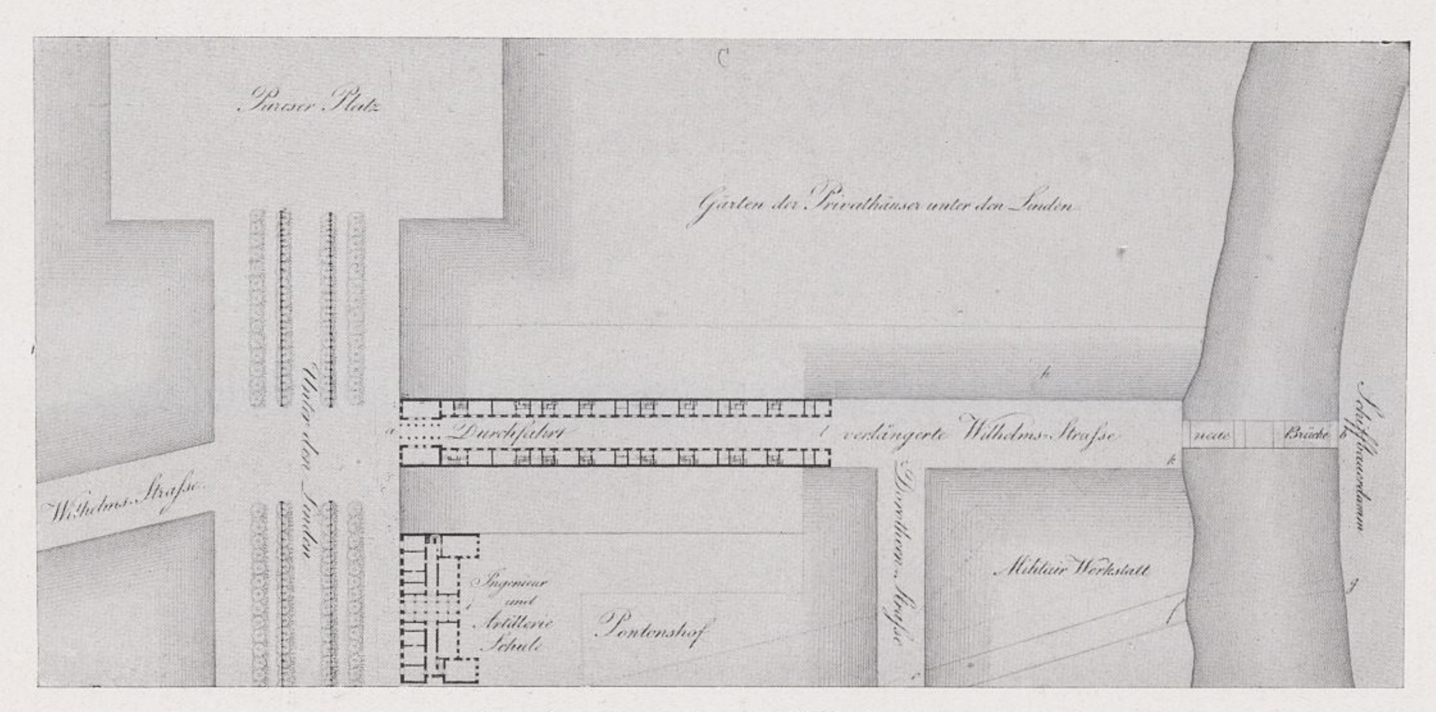
Aehnlich wie auf den Turm am Ende der Leipziger Straße wäre man auf das Friedrichsdenkmal am Ende der



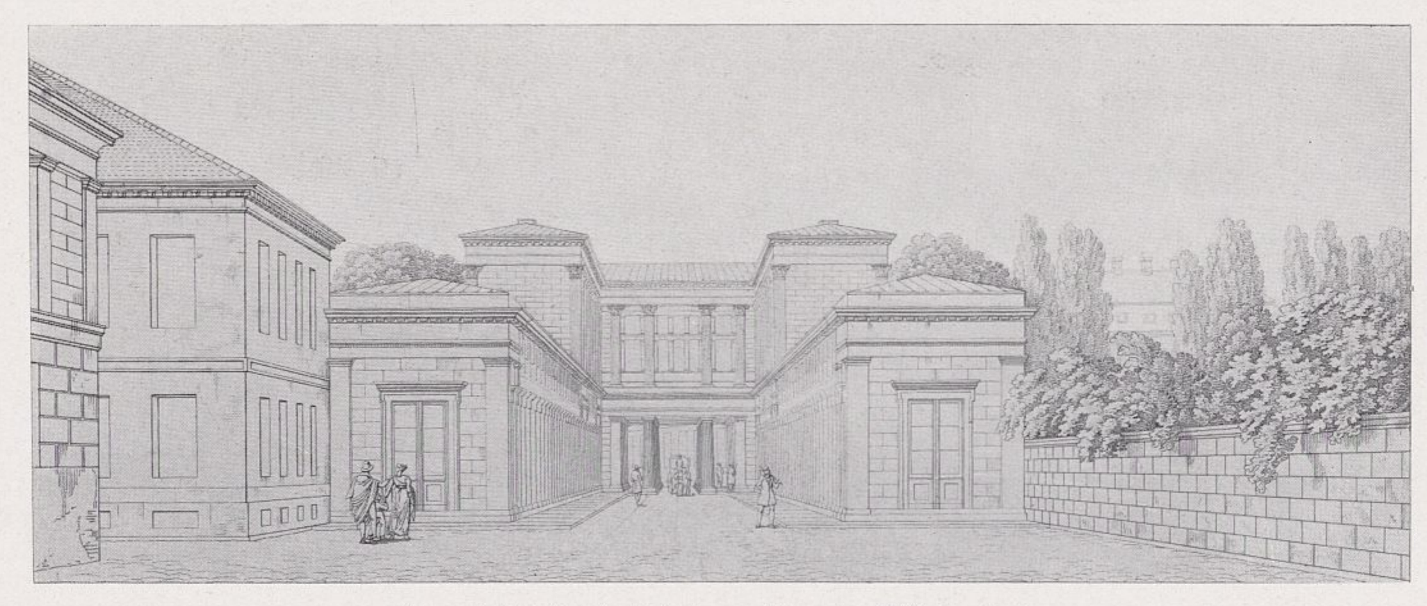
Grundrisse zu einem Kaufhause Unter den Linden (Schinkelmuseum).



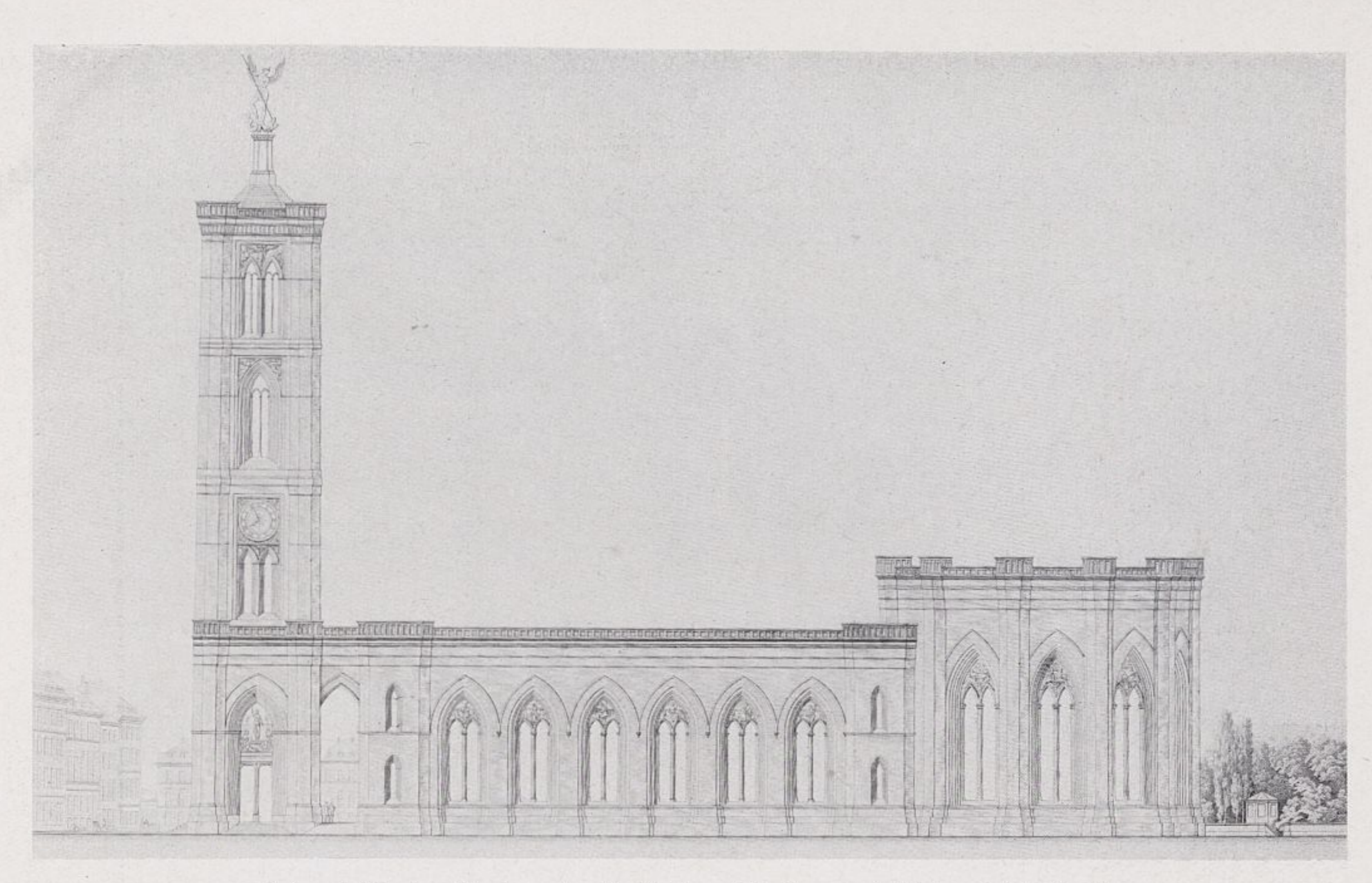
Fassade des Durchgangs der verlängerten Wilhelmstraße, Unter den Linden Nr. 76.



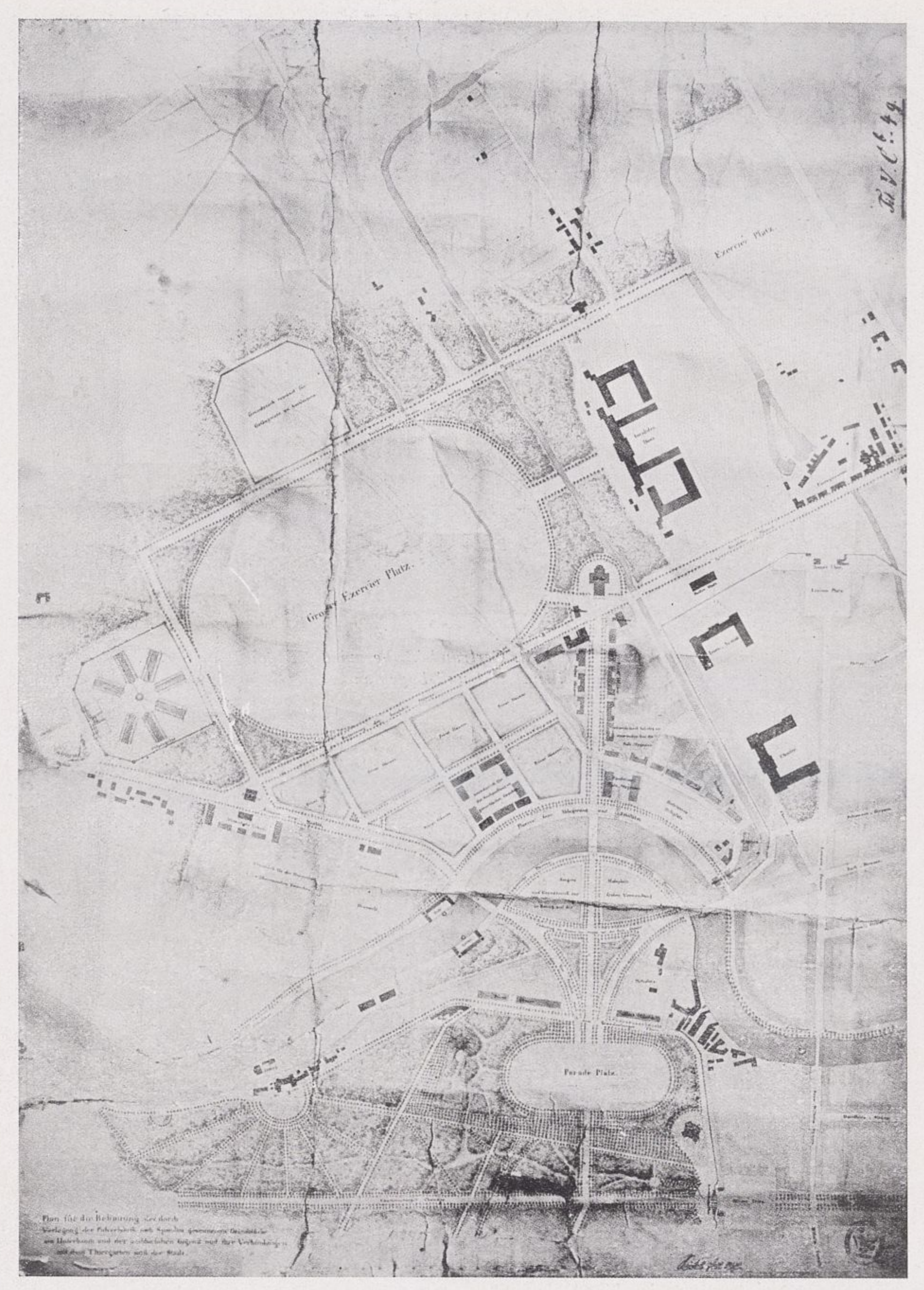
Lageplan der verlängerten Wilhelmstraße.



Perspektivische Ansicht der verlängerten Wilhelmstraße.



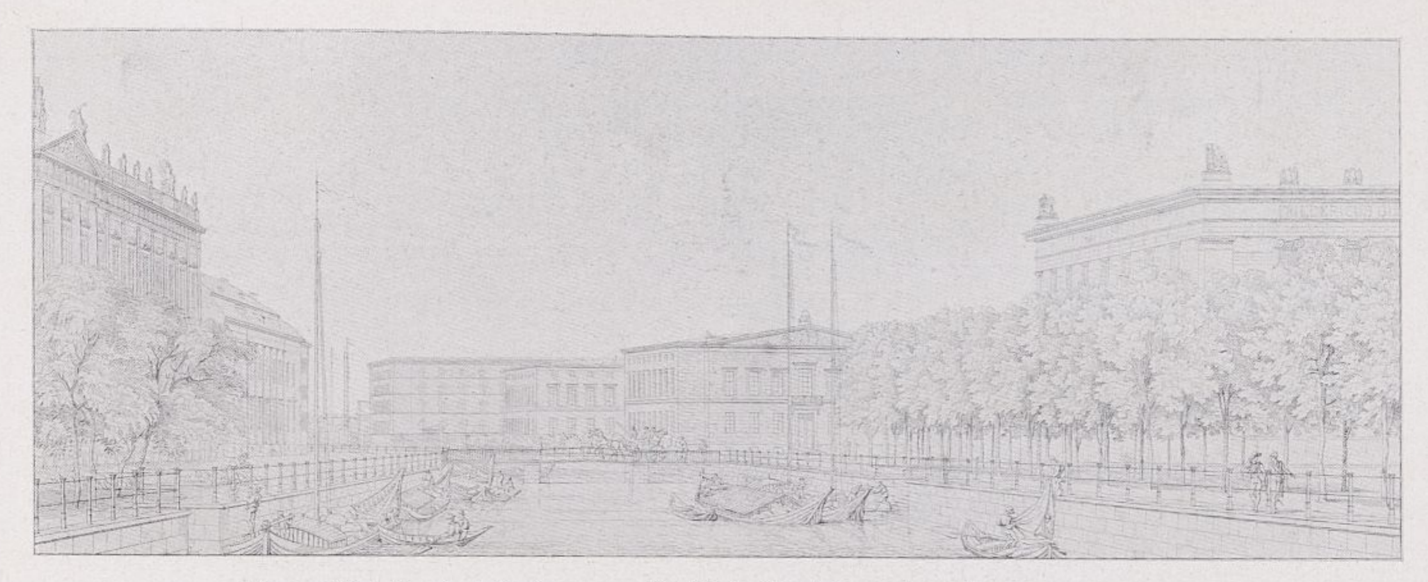
Entwurf für den Neubau der St. Gertraudskirche am Spittelmarkt in Berlin. Seitenansicht und Lageplan.



Plan für die Bebauung der durch die Verlegung der Pulverfabrik nach Spandau gewonnenen Grundstücke am Unterbaum und der nachbarlichen Gegend und ihrer Verbindungen mit dem Tiergarten und der Stadt. 1840. (Pr. Bau- u. Finanz-Direktion.)

Linden zugegangen und hätte sich dann zu seiten des Lustgartens und des Museums gefunden, die aufeinanderfolgen wie in der Spittelkirche der Predigtraum und der Altarraum. Es handelt sich bei Schinkel immer um Stätten hoher Kultur. Darum dürfen diese beiden Anlagen nebeneinandergestellt werden. Beide, hier die Kirche und dort das Denkmal und das Museum beanspruchen die weihevolle Stimmung, die der lange gerade Zugang hervorruft.

Der „Plan für die Bebauung der durch Verlegung der Pulverfabrik nach Spandau gewonnenen *Grundstücke am Unterbaum* und der nachbarlichen Gegend und ihrer Verbindungen mit dem Tiergarten und der Stadt" hat als Hauptstück eine Nordsüd-Achse, die die Charlottenburger Chaussee mit der Invalidenstraße verbindet. Die verlängerte Wilhelmstraße war nur für die innerstädtische Verbindung der unmittelbar von ihr berührten Straßen untereinander und mit den Linden berechnet gewesen. In dem neuen Bebauungsplan handelt es sich um die Verbindung der Invalidenstraße als der Hauptstraße der Vororte jenseits der Spree mit der Charlottenburger Chaussee als



Perspektivische Ansicht der neuen Packhofgebäude von der Schloßbrücke gesehen.

der Hauptstraße diesseits der Spree. Diese Verbindungsstraße, die auch noch aus der Stadt die Verlängerung der Karlstraße und von der anderen Seite die Straße von Moabit aufnimmt, mündet vor dem Brandenburger Tor ein, so daß das Residenzviertel Unter den Linden unberührt bleibt. An der Invalidenstraße entlang sind die großen Militäranlagen aufgereiht: Das Militärgefängnis, der große Exerzierplatz und das Invalidenhaus. Ihren *Eingang* hat diese Anlage da, wo die Nordsüd-Allee, die den Paradeplatz, den heutigen Platz der Republik, durchquert, auf die Invalidenstraße mündet. Hier ist die Kirche gegenüber der Mündung der Allee, im Scheitelpunkt zwischen dieser und dem Zugang zum Exerzierplatz, so angelegt wie die Spittelkirche zwischen der Leipziger Straße und dem Spittelmarkt. Zwischen dem Spreebogen und dem großen Exerzierplatz bleibt zwischen den drei großen Straßen ein trapezförmiges Gebiet liegen, das größtenteils zur Bebauung mit Privathäusern in Aussicht genommen ist. Die freie Lage vor den Toren der Stadt am Fluß einerseits und an dem Exerzierplatz anderseits und die Nähe der unmittelbar vorüberführenden großen Verkehrsstraßen, die dieses Gebiet an drei Seiten berühren, es aber nicht durchschneiden, hätten dieses Viertel zu einem der ruhigsten und bestgelegenen Wohnviertel der ganzen Stadt gemacht. Bevor man auf der Charlottenburger Chaussee an das Brandenburger Tor gelangt, hätte man also bei der Abzweigung der Allee nach Norden den Punkt berührt, der den Eingang zu den sämtlichen nordwestlichen Vororten gebildet hätte, die von der Invalidenstraße und von der Straße von Moabit durchschnitten werden, so daß man also geradeaus durch das Brandenburger Tor in ein Gebiet eintreten konnte, das inmitten der Stadt wirklich als eine Oase isoliert geblieben wäre.

Am anderen Ende der Linden ist ein ähnlich wichtiger Punkt gewesen: *Die Bebauung der Spreeufer nördlich und südlich der Schloßbrücke.*

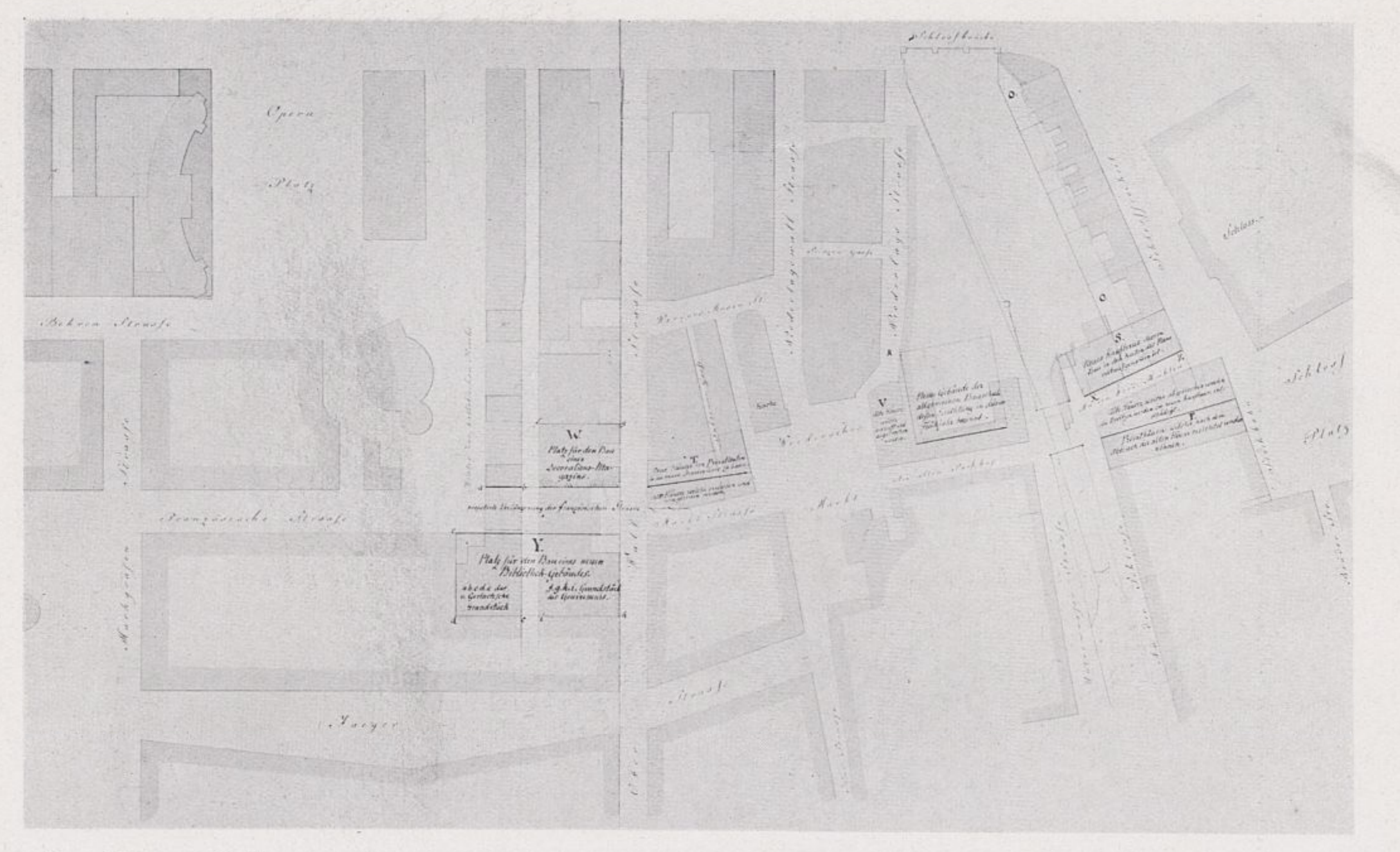
Wenn man auf der Schloßbrücke steht, findet man sich von einer Fülle von regelmäßig quadratischen Gebäuden umgeben. Diesseits steht links das Zeughaus, rechts die *Bauakademie*, jenseits rechts das Eosandersche Eckhaus des Schlosses und links hinter dem Museum standen die drei Gebäude des *Packhofs*. Schinkel sagt: „In der Architektur sind die Teile, welche den Charakter eines bestehenden, ruhenden, beständigen Seins tragen, von denen zu unterscheiden, welche handelnd dastehen; erstere sind quadratisch, die anderen sind strebend, drückend, sich anschmiegend, trennend, übergehend, schwellend, sich biegend"*).

So hat Schinkel also der ganzen Gebäudegruppe um die Schloßbrücke einen ruhigen, beständigen Charakter geben wollen, indem er sie in quadratische Gebäude auflöste. In der Packhofanlage sind der Speicher, das Verwaltungs- und das Wohngebäude klar unterschieden, und jedes für sich ist als ein geschlossenes, in sich ruhendes Ganzes vollendet worden. Zwischen ihnen bleibt in der ganzen Breite des Grundstücks ein geräumiger Hof.

Ebenso ist die *Bauakademie* auf quadratischem Grundriß errichtet, wodurch für das ganze Stadtviertel hier besondere Vorteile entstanden sind. Erstens ist der dreieckige Rasenplatz neben der Schloßbrücke übrig geblieben, zweitens konnte eine Uferstraße an der Spree angelegt werden. Drittens aber konnte der Bau so weit zurücktreten, daß eine Regulierung der Werderstraße vorgenommen werden konnte. Der Plan auf S. 42 zeigt, wie Schinkel die regelmäßige Bebauung im einzelnen vorgeschlagen hat. Außer der Werderkirche und der Bauakademie sind ein Kaufhaus und ein Dekorationsmagazin und der Neubau der Königlichen Bibliothek vorgesehen. Der Plan stammt von 1831, aus demselben Jahre wie der Plan zum Palais am Opernplatz, so daß also der für dieses vorgeschlagene Abbruch der alten Bibliothek durch die Neubaumöglichkeit an der Werderstraße begründet war. Es wäre hier eine Straßenverbindung entstanden, die gerade von den Linden her den größten Reiz gehabt hätte. Vom Opernplatz herkommend hätte man den Portikus der Hedwigskirche schräg in der Ecke des Platzes zum Wegweiser gehabt, an dem vorüber zu beiden Seiten der Kirche der Weg herumgeführt und genau in der Achse auf die Bibliothek getroffen hätte. Weitergehend wäre man auf den Werderschen Markt gekommen und hätte sich immer durch hervortretende Hausecken öffentlicher Gebäude weitergewiesen gefunden. So steht die Ecke der Bauakademie zur Werderstraße herein, so wäre auch weiter die Ecke des Schlosses in den Prospekt der Straße vorgetreten. Schinkel hat zwar in der Straßenfront auf die Kennzeichnung öffentlicher Gebäude durch besondere Architektur Wert gelegt. Er hat aber sein Gliederungsprinzip unabhängig davon gemacht. Die Gliederung der Stadt geschah durch allgemeine Disposition, durch Verschiebung der Baukörper gegeneinander, wie es besonders wirkungsvoll eben auch im Prospekt der Werderstraße geschehen ist.

Was Schinkel mit allen seinen Bauten und Entwürfen für Berlin letzten Endes vorgehabt hat, das ist in dem *Lehrentwurf zur Residenz* (S. 43) ausgedrückt. Er hat diesen Entwurf gemacht, um an ihm zugleich seine Gedanken über Architektur zu entwickeln. So ist eine Anlage entstanden, die die Idealbilder, die Schinkel bei seinen Entwürfen vorgeschwebt haben, in vollkommener Weise vereinigt. Und so ist dieser Entwurf für das Erkennen des letzten Sinns der Pläne, die Schinkel für den Ausbau der Stadt Berlin gehabt hat, maßgebend.

*) Wolzogen, III, 370.



Vorschlag zur Verlängerung der Französischen Straße bis zum Schloßplatz und zur Gewinnung eines Bauplatzes für die Bibliothek. 1831 (Schinkelmuseum).

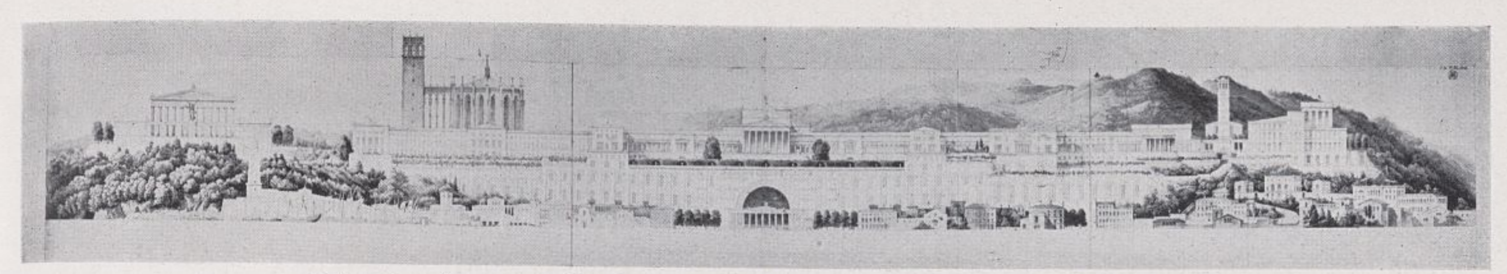
„Der Abhang eines mäßigen Gebirges ward für die Lage der Residenz gewählt, unfern einer Stadt, die sich an den Ufern eines lebhaften, schiffbaren Stromes ausbreitet und von reich angebauten Ländereien umgeben ist. Diese begleiten die Wogen des Flusses bis zur Mündung ins Meer. Hier verlieren sich die verschiedenen Verzweigungen zwischen fruchtbaren Inseln, die ihr smaragdenes Grün um blinkende Landhäuser ausbreiten. Der Horizont des blauen Meeres schließt die Aussicht, wo die scharfen Linien einer schönen Berginselgruppe im klaren Himmelsdufte verschmelzen. Der Ueberblick dieser reizenden Landschaft von der Höhe des Gebirges herab, wo zugleich die Lebendigkeit der inneren Stadt das Auge vergnügt, Handel und Tätigkeit der Bewohner aus allen Straßen und Plätzen, Schiffahrt aus allen Krümmungen des blinkenden Stromes die Szene belebt und jeden Augenblick neu gestaltet, war ganz für diesen Fürstensitz geschaffen."*)

Die Residenz liegt auf dem Abhang, dessen Hochebene durch einen großen Unterbau erweitert ist, so daß sich die vorderen Gebäude dicht über der Stadt erheben. In der Mitte des Unterbaus zu ebener Erde mit der Stadt liegt der Vorhof der Residenz. Von ihm aus führen nach beiden Seiten an der Innenseite der Stützmauer die Wege zum Schloß hinauf und von dort herab. Den Mittelpunkt der Anlage oben bildet ein Gebäude, das das Prachtlokal und das Lokal für öffentliche Feste und Feierlichkeiten enthält. Neben diesem erstreckt sich ein allseitig von Gebäuden eingeschlossener Gartenhof, an dessen einer Längsseite die Paläste des Fürsten und der Fürstin an der Terrasse entlang liegen. An der anderen Längsseite, am großen Park entlang sind die Museen und Galerien aneinandergereiht. Der Gartenhof hat einen in sich selbst zurückkehrenden Umgang, der durch Säle und Säulenhallen abwechselnd führt. „Ein beständiger Wechsel der Räume um den Garten gibt den darin stattfindenden Promenaden großen Reiz, weil alle Schönheiten der Kunst in den mit Skulptur und Wandmalereien ausgestatteten Säulenhallen und Galerien sowie die wechselnden Bilder der verschiedenen Gartenpartien und die Aussichten auf die umgebenden Gebäude und Hallen, die von schöner Vegetation aller Art umgeben und halb bedeckt sind, auf diesem Spaziergang gemächlich und schön genossen werden können. In der ersten Reihe der Säle ist es besonders von frappanter Wirkung, daß man, beinahe am Ende angekommen, plötzlich von einer Aussicht durch Säulen in die große Tiefe bis nach dem Meere überrascht wird, die man hier nicht ahnt, und die dem Spaziergänger sonst ganz verschlossen bleibt."**) Auf der anderen Seite des großen Mittelgebäudes liegen an der Terrasse entlang die Appartements für Gäste und Räume für den Staatsrat, nach dem Gebirge zu, in der Mitte eines quadratischen Umgangs die Schloßkirche. Die ganze Anlage der Residenz ist von Fahrwegen in großzügigen übersichtlichen Figuren umgeben und durchquert. Abseits für sich und auch mit besonderer Achsenrichtung ist ein Ehrentempel für die bedeutenden Männer des Landes gedacht.

Den Lehrentwurf zur Residenz hat Schinkel in seinen letzten Lebensjahren ausgearbeitet, nachdem er im Verlaufe seiner Bautätigkeit Gelegenheit gehabt hatte, die verschiedensten kulturell bedeutsamen Gebäude für Berlin zu bauen oder wenigstens zu entwerfen: Kirchen, fürstliche Wohnungen, das Theater, das Museum, den Ehrentempel. In jedem Fall hat er die vollkommenste Lösung der Aufgabe zu finden sich bemüht. Wie weit aber doch nach seiner Ansicht die Wirklichkeit hinter dem Ideal hat zurückbleiben müssen, das wird nicht nur aus den Formen klar, die er in dem Lehrentwurf für die entsprechenden Gebäude gewählt hat, sondern auch aus der Tatsache überhaupt, daß Schinkel das Bedürfnis gehabt hat, seinen für die Wirklichkeit gemachten Entwürfen einen umfassenden Idealentwurf gegenüberzustellen. Es ist lehrreich, im einzelnen dem Unterschied von Ideal und Wirklichkeit nachzugehen.

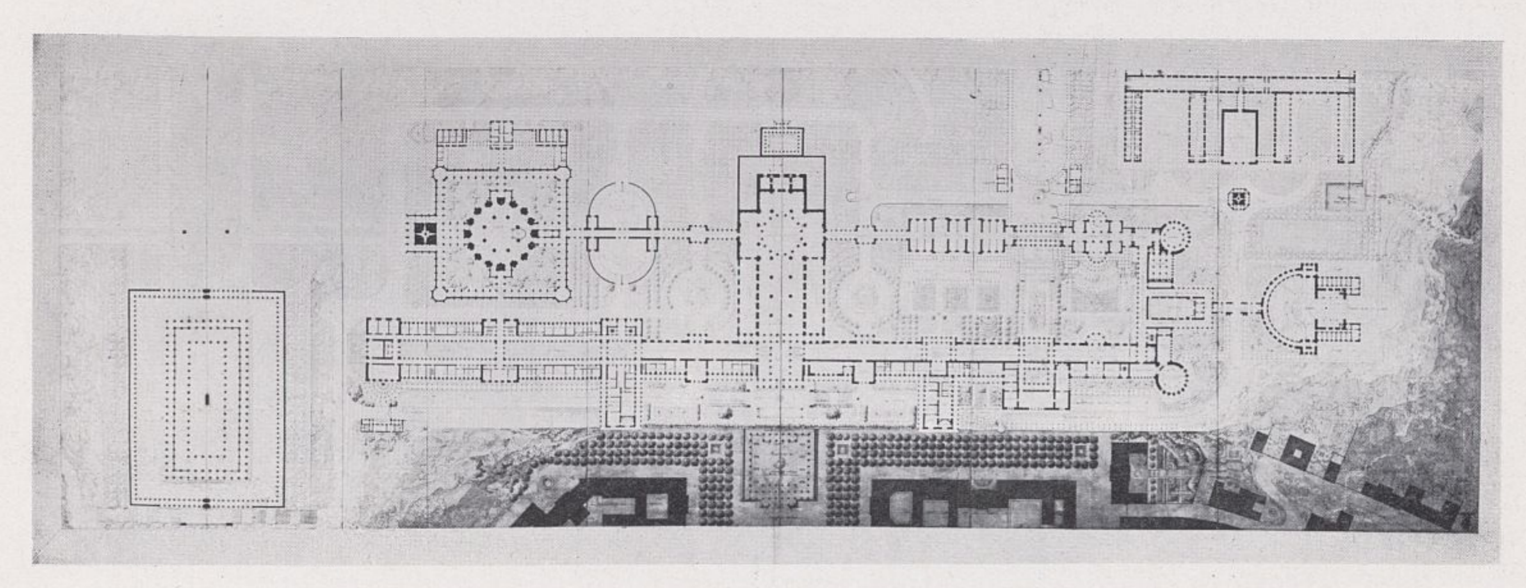
*) Wolzogen III, S. 379.

**) Wolzogen III, S. 382.



Lehrentwurf zu einer Residenz, Ansicht von der Stadtseite. (Schinkelmuseum.)

Eine lange Reihe von Festräumen, die im Berliner Schauspielhaus unregelmäßig und durch drei Geschosse gebildet werden mußte, ist hier um einen weiten rechteckigen Garten herumgeführt. In diesen großen Umgang sind die Statuen- und Gemäldesammlungen einbezogen. Dagegen erscheint der Ring von Säulenhallen im Museum am Lustgarten klein, weil er isoliert ist und keine unmittelbare Beziehung zwischen den Galerien und dem Lustgarten vorhanden ist wie im Lehrentwurf. Umgekehrt ist der große Weg hinauf in der Residenz für sich genommen, er ist hinter der Stützmauer eingebaut und erst oben auf der Terrasse wird durch den grenzenlosen Ausblick die Verbindung mit der Stadt wieder hergestellt. So rein konnten in der Wirklichkeit die Linden nicht durchgeführt werden, weil sie mitten in der Stadt und mit dieser in einer Ebene liegen. Das Nationaldenkmal, das in Berlin im Blickpunkt der Linden errichtet werden sollte, ist in der Residenz von jeder Kombination mit einer anderen Anlage befreit. Diese Loslösung ist möglich, weil es vorn auf dem Vorsprung der Terrasse angenommen von jedem Punkt der Stadt aus gesehen werden kann. In der Wirklichkeit hat Schinkel eine erhabene Lage in jedem Fall künstlich schaffen müssen, wie für das Palais am Opernplatz, dessen grundsätzliche Bedeutung erst durch den Lehrentwurf ganz klar hervortritt. Ebenso auch die Disposition der Spittelkirche. Der durch die freie Aufstellung des Turms möglich gewordene Umgang um die Kirche auf dem Platz zwischen den Häusern und an dem Stadtgraben entlang hätte auch in diesen gegebenen Verhältnissen eine feierliche Stimmung gehabt, seine vollendete Form aber zeigt die Schloßkirche des Lehrentwurfs. Die Predigtkirche ist fortgelassen und dafür zwischen dem Turm und der Kirche der Umgang zu einem quadratischen Kreuzgang ausgebildet. Neben diesen Gegensätzen zwischen Ideal und Wirklichkeit ist aber ein Grundgedanke vorhanden, der beiden gemeinsam ist und der in dem Lehrentwurf besonders deutlich zum Ausdruck kommt: alle Gebäude von hoher kultureller Bestimmung aus der gewöhnlichen Stadtanlage herauszuheben und in einer besonderen Anlage zu vereinigen. In dem Lehrentwurf ist die Unterscheidung der Residenz von der Stadt ohne weiteres klar. Aber auch in den Plänen, die Schinkel für Berlin gemacht hat, ist diese Unterscheidung zum mindesten als ein Bestreben zu erkennen. Aus dem Zuge der Königs-, Werder- und Französischen Straße hat Schinkel offenbar die Hauptverkehrsstraße der Stadt machen wollen. Alles, was nördlich davon zwischen der Schloßfront am Schloßplatz und dem Brandenburger Tor am Tiergarten liegt, wäre zur Sphäre der Residenz zu rechnen, die also am nördlichen Rande der Stadt sich ausgebildet hätte. Nur bei einem solchen Ueberblick über die Gesamtanlage ist auch der Bebauungsplan für die Gegend bei Moabit in seiner Bedeutung ganz zu verstehen. Der Schloßplatz wäre der wichtigste Berührungspunkt der Stadt und der Residenz geworden. Und wie man aus dem Lehrentwurf sieht, hat Schinkel nur bedauert, daß sich die großzügige Zweiteilung nicht auch architektonisch wirkungsvoll im Berliner Stadtbild ausdrücken ließ. Seine ideale Residenz hat er auf einer hohen Terrasse über der Stadt angelegt. So sind also gewisse Leitgedanken zu erkennen, die den Entwürfen Schinkels für Berlin zugrunde gelegen haben. Daß diese Leitgedanken nicht in symmetrischen Straßen- und Platzsystemen im Berliner Stadtplan zum Ausdruck kommen oder in ihm zum Ausdruck kommen sollten, liegt daran, daß wir es hier nicht mit Plänen des Barock, sondern der Romantik zu tun haben. Der Romantiker geht vom einzelnen aus und läßt sich von den zufälligen Bedingungen leiten. Wer seiner Kunst gerecht werden will, der muß sich dazu entschließen, den Entwürfen bis in alle Einzelheiten nachzugehen.



Lehrentwurf zu einer Residenz, Lageplan. (Schinkelmuseum.)

DIE NEUE WACHE IN BERLIN.

URKUNDENBERICHT ÜBER IHRE AUSFÜHRUNG.

Von Dipl.-Ing. Wolfgang Dronke, Berlin.

Es ist reizvoll, der Baugeschichte der Neuen Wache nachzugehen;[1]) nicht nur, weil wir damit einen lebendigen Eindruck von der Bauführung einer vergangenen Zeit empfangen, sondern weil daraus die künstlerischen Anschauungen Schinkels deutlich werden. Jedesmal, wenn die Gefahr bestand, daß die ausführenden Baumeister nicht in seinem Sinne vorgingen, griff er persönlich ein, um sich mit ganzer Kraft für seine Idee einzusetzen.

Schinkel war seit 1815 Geheimer Oberbaurat im Ministerium der Finanzen. In dieser Stellung war er zugleich Mitglied der Technischen Oberbaudeputation, und es gehörte zu seinem Aufgabenkreis, die von der Regierung zu Berlin — als ausführender Behörde — eingereichten Baupläne in technischer und künstlerischer Hinsicht zu prüfen. Dadurch hatte er bei der Erbauung der Neuen Wache eine eigentümliche Doppelstellung: Sein Entwurf wurde von den ausführenden Baumeistern der Berliner Regierung genau aufgetragen, von den Sachbearbeitern bei derselben Regierung überprüft und dem vorgesetzten Ministerium der Finanzen eingereicht. Die dabei zuständige Abteilung, die VI. Generalverwaltung für Handel, Gewerbe und Bauwesen, übergab die Pläne nun zunächst der Technischen Oberbaudeputation zur Bearbeitung. Bei den Verhandlungen hatte Schinkel — als Schöpfer der zur Begutachtung vorliegenden Pläne — selbst die Federführung. Dieses Gutachten machte sich dann die VI. Generalverwaltung zu eigen, und der Minister berichtete in diesem Sinne dem Könige.

Im März 1816 hatte Schinkel die Pläne zur Neuen Wache und ihrer Umgebung so weit fertiggestellt, daß die Regierungsbaukommission sie aufzeichnen und mit einem Anschlage versehen dem Ministerium einreichen konnte. Die Oberbaudeputation empfahl nun die Verteilung der Gesamtarbeit auf den Zeitraum von drei Jahren.

Die endgültige Stellung der Neuen Wache war indes noch nicht ganz entschieden; in der Plankammer der Bau- und Finanzdirektion kam ein Lageplan zum Vorschein, auf dem Friedrich Wilhelm III. mit einigen Bleistiftstrichen die Wache an die Stelle gerückt hatte, wo sie sich heute erhebt — während Schinkel sich mit ganz anderen Absichten trug.

Ueber den baulichen Arbeiten an der Neuen Wache hat von Anfang an ein Unstern gewaltet.

Der Abbruch der Opernbrücke und die Ueberwölbung des Operngrabens, an dessen anderer Seite die Neue Wache erbaut werden sollte, erfüllte den sehnlichsten Wunsch des damaligen Berlins, nun die Straße Unter den Linden in ihrer vollen Breite und dazu in einer ebenen Fläche bis zum Schlosse durchzuführen. Hatte doch die Brücke nicht nur die Straße auf den dritten Teil ihrer Breite eingeengt, sie hatte noch dazu eine Scheitelhöhe, die beträchtlich über dem Straßenpflaster lag. Als jetzt der ausführende Baumeister, Oberbaurat Moser, den Scheitel der neuen Wölbung in gleicher Höhe mit dem der früheren Brücke anlegen ließ, brach in der Oeffentlichkeit ein Sturm der Entrüstung los. Im Verlage Decker erschien eine Streitschrift, deren Verfasser, ohne seinen Namen zu nennen, in scharfen Worten hiergegen Stellung nahm; er schlug dann vor, den Kanal statt mit einem Halbkreise in einem Flachbogen zu überdecken und damit „eine ebene Fläche vom Kgl. Schlosse ab bis zum Brandenburger Tore zu schaffen, die das Musterbild der vollendetsten Bahn für Krieger-Märsche und Volkszüge seyn soll, wie sie noch keine Stadt in Europa gesehen hat".

Die Kunde hiervon kam dem Könige, der gerade zur Kur in Teplitz weilte, zu Ohren; er ließ die Arbeiten sofort unterbrechen. Sogleich wurde eine Untersuchung eingeleitet. Sie führte zu keinem Ergebnis; Moser berief sich darauf, ihm sei ganz ausdrücklich vorgeschrieben worden, der Scheitelpunkt der in Rede stehenden Kanalwölbung solle gleiche Höhe mit dem der alten Opernbrücke, der Jäger- und der Mohrenbrücke erhalten. Ja, die Oberbaudeputation verfehlte nicht zu bemerken, man habe diese Maßnahme seinerzeit aus wasserbautechnischen Gründen vorgeschlagen; der Wasserstand in Berlin sei in den letzten Jahrzehnten unaufhörlich gestiegen und man habe keine Rückstaumöglichkeit für die Wassermengen. — Trotzdem war es ein leichtes, die Wölbung niedriger anzulegen. Nach diesem Zwischenspiel wurde der Fortgang der Arbeiten an den seitlichen Schälungen und der Wölbung des Kanals und zugleich an den Grundmauern der Neuen Wache beschleunigt.

Ein langer Winter und der Hochwasserstand des Frühjahrs 1817 verzögerten den eigentlichen Baubeginn noch längere Zeit. Schinkel gibt seinen Befürchtungen in einem Briefe an Rauch vom 10. März 1817 Ausdruck:[2])

„Mit unserm Bau des neuen Wachtgebäudes wird es so schnell nicht gehn, weil die Bauverhältnisse hier immer noch sehr ungünstig sind und dieser Bau von dem weitläuftigen Herrn Ober-Baurath Moser ausgeführt werden soll. Ehe künftigen Winter ist gar kein Gedanke von einiger Vollendung dieses Gegenstandes, und so gewinnen Sie auch hierdurch leider für Ihre Abwesenheit von uns Zeit."

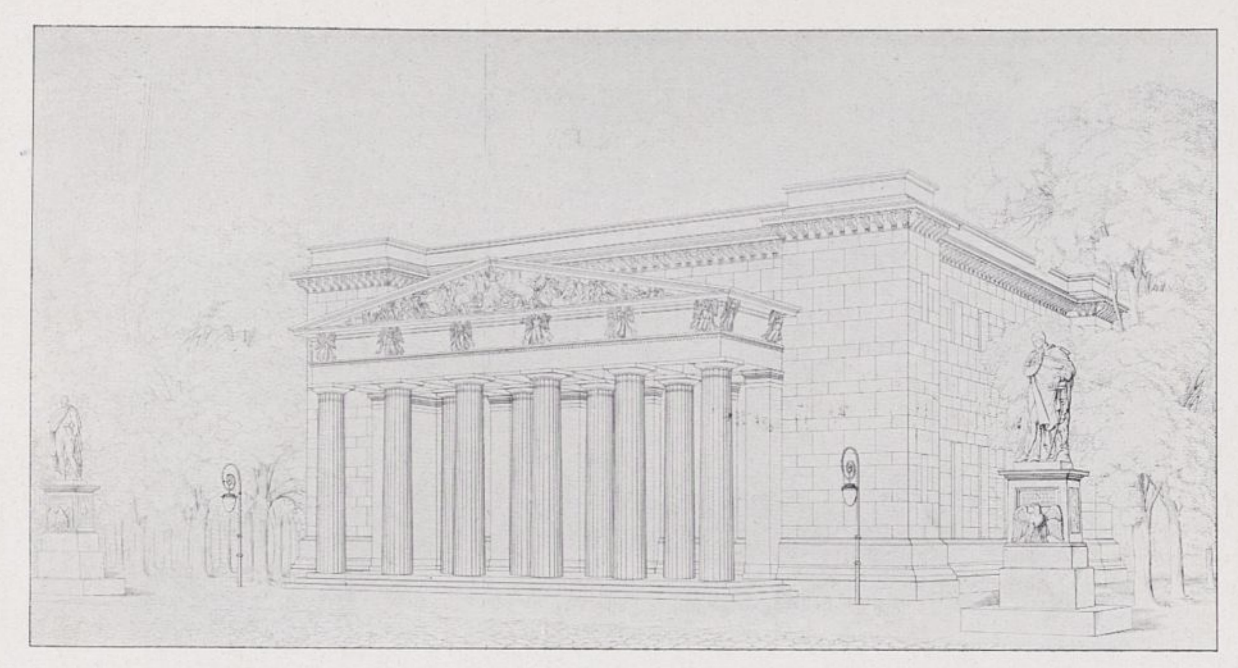
Erst am 13. April 1817 reichte die Regierung den angeforderten Bericht zur Fortsetzung der Bauarbeiten für das Jahr 1817 ein; der Grund zur neuerlichen Verzögerung ist darin zu sehen, daß man ursprünglich im hinteren Teile der Neuen Wache Läden und Wohnungen für die beiden Budenbesitzer vorgesehen hatte, die sich bereits früher an das alte Wachtgebäude angebaut hatten. Es ist erstaunlich, wieviel Schwierigkeiten die Verhandlungen mit den Budenbesitzern bereitet haben, die sich mit der Zeit ein gewisses Recht ersessen hatten. Immer wieder störten sie den Baufortschritt, indem sie zu dem beliebten Mittel griffen, in einer persönlichen Eingabe die Gnade des Königs anzurufen; auf diese Weise erhandelten sie sich eine stattliche Entschädigung. Genug — es bedeutete diesmal so viel, daß man sich entschloß, die vorgesehenen Läden mit Zubehör überhaupt fallen zu lassen; das war sehr wesentlich für das Wachtgebäude: denn dadurch wurde seine Tiefenentwicklung beträchtlich, bald um den fünften Teil, verkürzt und es erhielt dadurch die in sich ruhende, dem Quadrate angenäherte, knappere Form.

Die neu gezeichneten Pläne wurden ordnungsgemäß mit einem Erläuterungsbericht und Kostenanschlag versehen. Diesem Anschlage ward noch ein Gutachten beigelegt, verfaßt von dem Regierungsrat und Baudirektor Triest von der Regierung zu Berlin; er war bekannt als Fachmann für Kostenanschläge, und es fand sich von ihm ein Büchlein, betitelt „Sammlung von Entwürfen, Beschreibungen und Kostenberechnungen wichtiger Bauten oder einzelner Teile derselben. Berlin 1828". Auf ihre Kenntnisse in den rein bautechnischen Gebieten waren die Berliner Baumeister vom Beginn des 19. Jahrhunderts besonders stolz; der Abdruck seines Gutachtens zu dem Anschlage der Neuen Wache zeigt uns, wie nahe die Bauführung jener Zeit bereits der unserer heutigen Zeit stand:

„Auf dem Grund der, durch den Herrn Geh. Ober Baurath Schinkel entworfenen Zeichnungen zum Bau des Wachtgebäudes, ist der beiliegende Anschlag angefertigt, die Angaben sind darin speciell nachgewiesen, und durch die beigefügten Berechnungen

[1]) Die Hauptakten befinden sich im Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 93 C. Abt. B. VI. Nr. 7, Vol. 1. 2. — Rep. 93 D. XI. G. C. 3. Vol. 1. 2. 3. — Rep. 74 K. X. Nr. 14. — Rep. 89 B. VII. 84. Nr. 3. — Rep. 89 H. Abt. XV. Berlin Nr. 2a. — Rep. 93 C. Abt. B. I. Nr. 35. — Rep. 89 H. 12.

[2]) erhalten im Schinkel-Archiv.



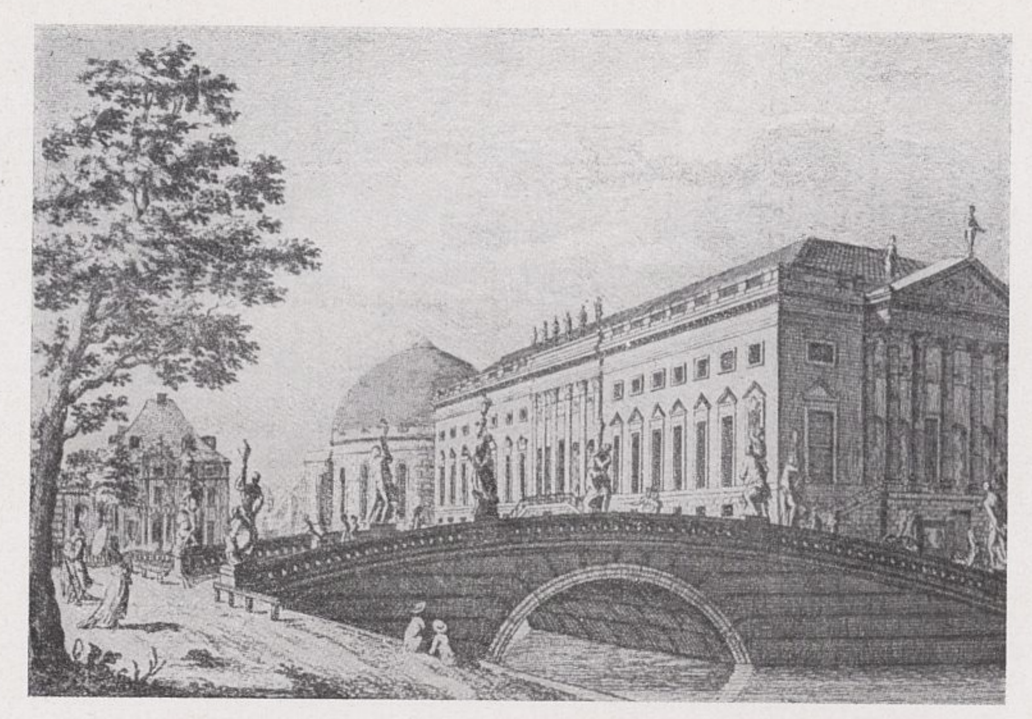
Die Neue Wache. (Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe.)

der Bedarf an Materialien ausgemittelt. Ich erlaube mir daher folgende Erläuterungen, in sofern manche dieser Positionen bedeutend und im Werthe zu hoch erscheinen möchten.

1. Bildhauerarbeiten. Sämtliche Figuren, sowohl im Giebelfelde des Frontons, als am Friese, sollen mit ganz freien Gliedern bearbeitet werden. Dies zu erreichen und dem Sinne des Entwurfs entsprechend, ist der angenommene Preis billig, vorzüglich, wenn die Wahl des Künstlers dabei berücksichtigt wird, und dadurch etwas Vollkommenes erreicht werden soll.
2. Unter allen Arbeiten bleibt die Steinmetzerei die wichtigste, weil solche mit Einschluß der Werksteine, der dazu benötigten Anker, des Gerüstes, des Gieß- und Rollenbleies und des Anstrichs eine Summe von circa 33 000 Talern erfordert.

Nach dem Verlangen des Herrn Geh. Ober Bauraths Schinkel soll, außer dem Portikus, den sämtlichen Gesimsen und der Plinte, auch die vordere Ansicht des Gebäudes, mit dem Risalite zur Seite, ganz von Sandstein-Quadern angefertigt und zu sämtlichen Steinmetzarbeiten sollen feste Pirnaer Sandsteine genommen und geschliffen werden. Zur Beurtheilung des Arbeitslohnes, besonders da manche Preise, bei den vorgeschriebenen Profilen von der gewöhnlichen Forderung sehr abweichen, bemerke ich: daß man für gewöhnliche Arbeiten an Brücken und Schälungen, wo alle Arbeiten in geraden Flächen bearbeitet werden, den Kubikfuß bearbeiteten Sandsteines mit 8 gr. bezahlt. Nimmt man nun für diese schwierigen, zum Theil den Steinmetzen ungewohnten

Lageplan. Entwurf von Schinkel 1817. (Schinkelmuseum.)

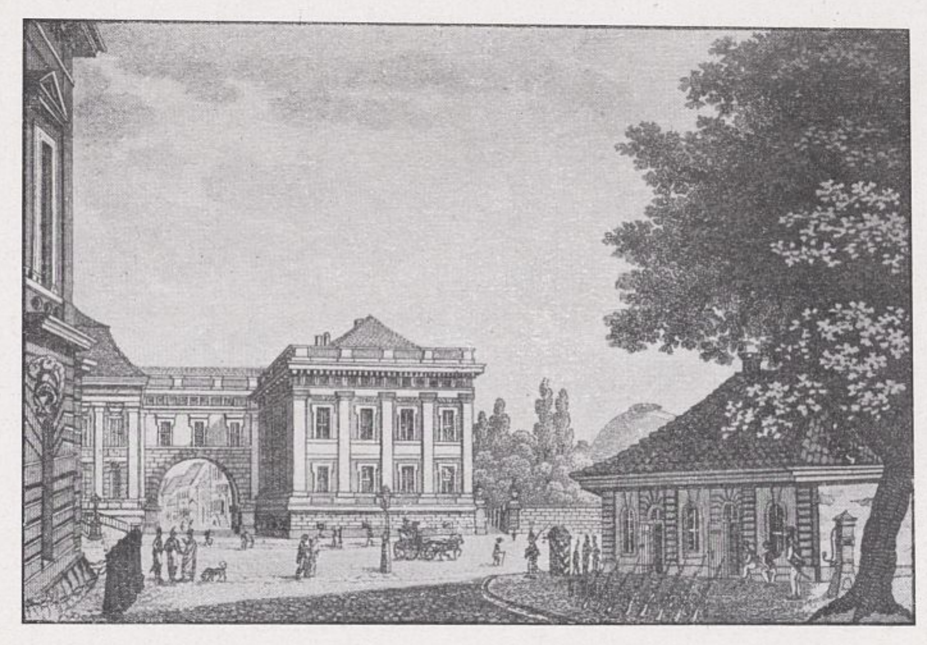


Die Opernbrücke. Stich von C. Krüger.

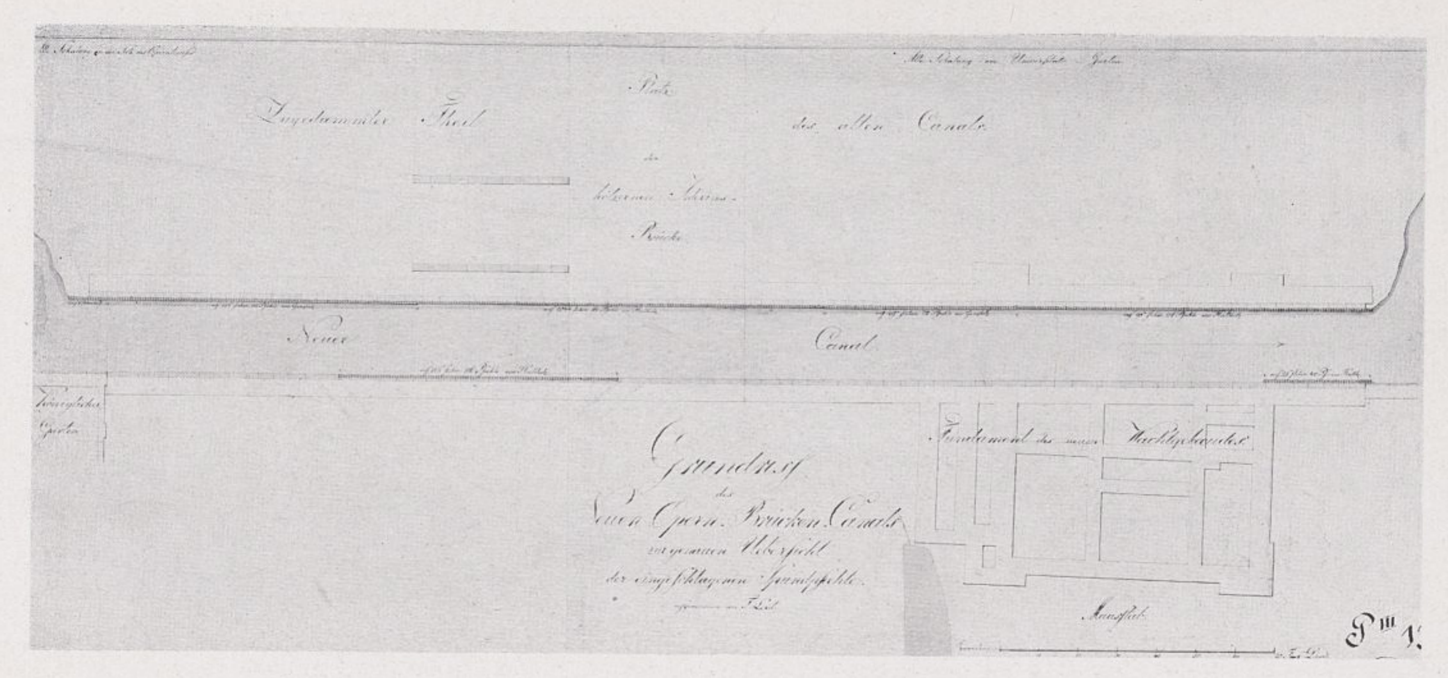
Arbeiten, den Kubikfuß, als sehr mäßig, zu 16 gr. an, so erfordern die 17 337 Kubikfuß eine Summe von 11 690 Talern, mithin ist solche der speciellen Forderung von 13 044 T. nach dem Anschlage ziemlich gleich. Was die hierzu erforderlichen Werksteine betrifft, so sind die Angaben richtig befunden, und der Werth derselben, der Transport, und das Versetzen nicht wohlfeiler zu beschaffen, als durch die Revision festgesetzt ist. Die Quantität der rohen und bearbeiteten Werksteine wird bei der Ausführung sich näher ergeben, und ist durch eine sorgfältige Kontrolle nachzuweisen.

3. *Zimmerarbeiten. Gegen die Berechnung und Annahme der Preise ist nichts zu erinnern, vorzüglich, wenn nach den angegebenen Profilen die Dächer mit den Hängewerken angefertigt, die Decken cassettiert, und zu diesen Arbeiten ausgesuchte Bau- und Nutzhölzer genommen werden sollen.*
4. *Maurerarbeiten. Der Arbeitslohn ist der beabsichtigten guten Ausführung und dem noch zur Zeit bleibenden hohen Tagelohne, besonders bei den vielen für Kgl. Rechnung auszuführenden Bauten, angemessen. Die hierzu erforderlichen Materialien, besonders die Ziegel, sind nicht billiger zu beschaffen, und steht eine Verminderung der Preise nicht zu erwarten.*
5. *Die Bedeckung des Frontons, der Gesimse, der neuen Dächer mit Zink ist richtig, und gegen die Annahme des Preises ist nichts zu erinnern.*
6. *Tischler, Schlösser, Glaser und Stafir-Arbeiten sind so berechnet, um bei diesem wichtigen Baue auch die einzelnen Theile vollkommen gut und dauerhaft zu erhalten.*
7. *Daß die 3 Oefen in der Wachtstube eine Summe von 400 Talern erfordern sollen, ist nicht für zu hoch zu rechnen, sobald man zur Ersparung des Brennmateriales solche Oefen nach russischer Art anlegen will, wie bereits in dem Garde du Corps Saal auf dem Kgl. Schlosse geschehen ist.*
8. *Die Schmiedearbeit ist nach der Angabe erforderlich, und bei der Ausführung speziell durch Gewichtszettel nachzuweisen.*
9. *Ohne eine verbundene Rüstung ist das Aufsetzen der Säulen und das Aufwinden der Werksteine nicht möglich und sind die Kosten mäßig berechnet.*
10. *Die Kosten für Aufsicht und Wächterlohn sind erforderlich; und*
11. *muß die ad extra ordinariae angenommene Summe von 1500 Talern bei der Ausführung speziell nachgewiesen werden."*

Der Gesamtbetrag des Kostenanschlages weist eine Summe von 71 333 Talern auf. Wohlweislich hatte man sich nach allen Seiten gesichert: in der Beilage erschien die Zustimmung des Gouvernements — als späteren Nutznießers des Gebäudes — zu der inneren Einrichtung.



Die alte Artilleriewache. Nach einem Stich im Märk. Museum.



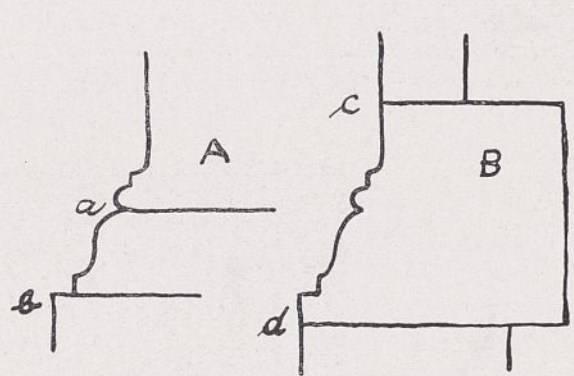
Der neue Opernkanal mit den Fundamenten der neuen Wache 1816/18.
(Plankammer der Preuß. Bau- und Finanz-Direktion.)

Jetzt war der Augenblick für Schinkel gegeben, aus dem Hintergrunde hervorzutreten. Am 30. April 1817 reichte die Oberbaudeputation die Pläne und Anschläge mit einem Gutachten an die VI. Generalverwaltung des Finanzministeriums zurück. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Bericht die ureigensten Gedanken Schinkels enthält, zeigt doch die aufgefundene Urschrift hierzu seine deutliche und klare Handschrift. Schinkel gibt als federführender Sachbearbeiter eine wertvolle Ergänzung seiner künstlerischen Absichten; er betont insbesondere, daß er mit vollem Bewußtsein ein über die reine Zweckbestimmung weit hinausgehendes Monument schaffen wollte:

Indem wir einer hochlöblichen VI. General-Verwaltung hierbei die Anschläge und Zeichnungen zum Bau des Neuen Wachtgebäudes auf der Opernbrücke revidiert zurückreichen, bemerken wir folgendes dabei:

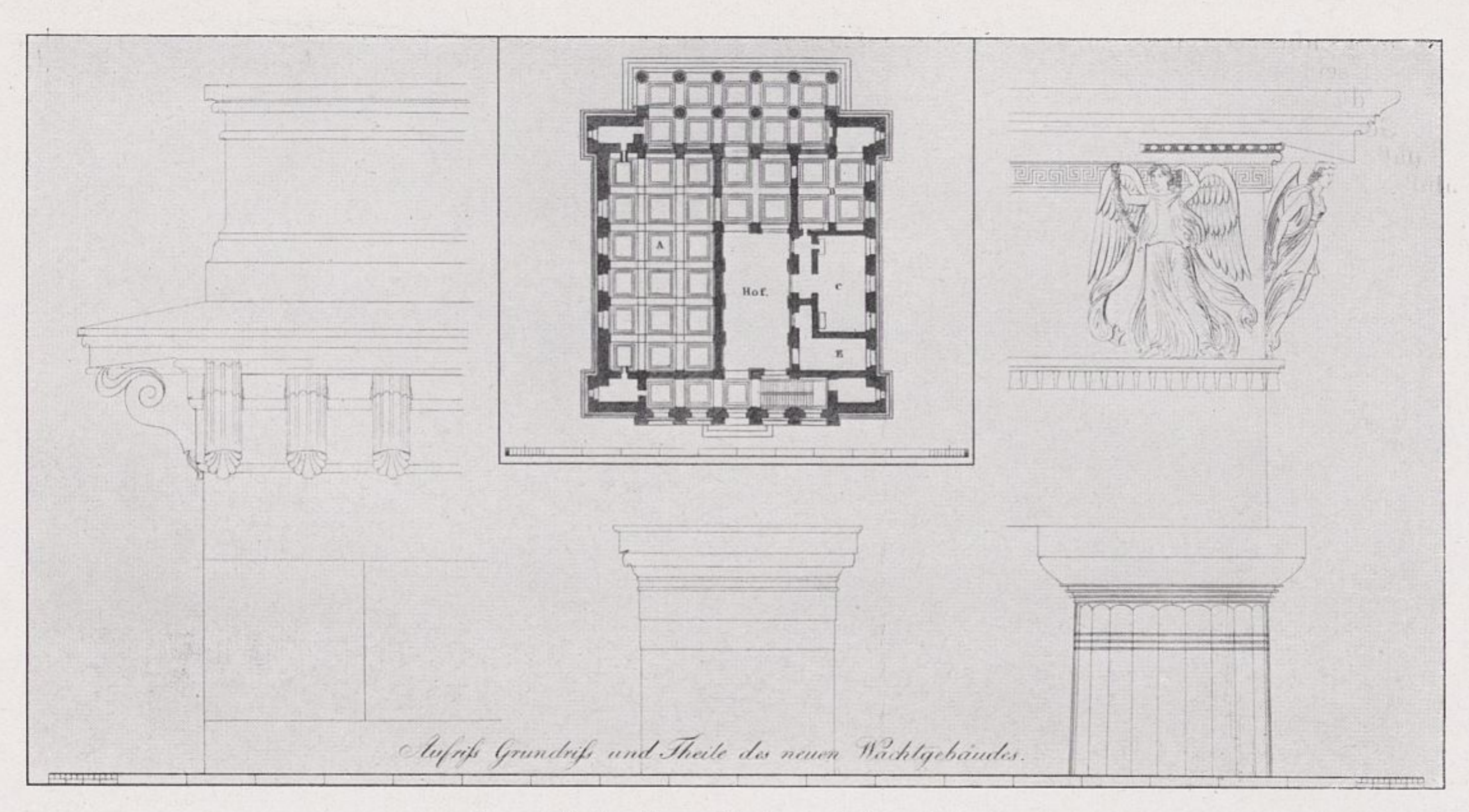
1. *Im Ganzen finden wir die Art wie die hochlöbliche Regierung die Veranschlagung dieses Gebäudes bewirkt, dem Gegenstande vollkommen entsprechend. An dem schönsten Platze Berlins liegend, und rings von Prachtgebäuden früherer Zeit umgeben, darf dies Gebäude in keiner Art vernachlässigt werden, vielmehr vollkommen den Charakter eines Monuments erhalten, welcher bei der, im Vergleich der Umgebungen, nicht beträchtlichen Höhe des Gebäudes, vorzüglich nur durch Vollendung aller einzelnen Teile erhalten werden kann, worauf auch in den Anschlägen der hochlöblichen Regierung vollkommen Rücksicht genommen worden, wie überhaupt diese Anschläge mit Sachkenntnis und vielem Fleiß bearbeitet sind.*
2. *Bei den Zeichnungen halten wir uns verpflichtet zu bemerken, daß so sehr auch die 3 Stufen unter den Säulen des Portikus, auf dem Blatte Nr. 1, zur Schönheit des Gebäudes beitragen würden, auch an den schönen Monumenten des griechischen Altertums nie vermißt werden, doch bei diesem Gebäude dadurch für das Heraustreten der Wache eine Art von Unbequemlichkeit entstehen wird; in der Regel geschieht das Heraustreten plötzlich und schnell und hierbei könnte das Heruntersteigen dreier Stufen für eine Masse von Menschen, die sich eilig vordrängt, zum Fallen Veranlassung geben.*

   Wir glauben, daß es hier lediglich auf die Entscheidung Seiner Majestät des Königs ankommen wird, ob diese für die Schönheit des Gebäudes wesentlichen Stufen bleiben sollen, oder ob statt dessen auf der, von uns mit röthpunktierter Linie angedeuteten Art, ein sanftes Planum inclinatum bis zur ersten Stufe unter den Säulen, welche in jedem Falle als Podium des Porticus statthaben muß, ansteigen solle, durch welche letztere Anordnung jene mögliche Unbequemlichkeit fortfallen würde.
3. *Bei den Steinmetzarbeiten welche dies Gebäude insbesondere zieren sollen, empfehlen wir den ausführenden Baumeistern die größte Genauigkeit und womöglich daß gegen die gewöhnliche Weise der hiesigen Steinmetzen, die Grundsätze der Alten befolgt werden, welche vorzüglich bei den Fugenarbeiten angewendet werden müßten. Bei ganz genauer Arbeit bedarf es durchaus keines Bindungsmateriales in den Fugen; an den glatten Flächen der Facade wo die Fugen genau nach der Zeichnung gelegt werden, wird es notwendig seyn, die sämtlichen Werkstücke mit wenigstens einem halben Arbeitszoll vor den Kanten zu versetzen, und diesen dann scharf und genau erst abzuarbeiten wenn die ganze Facade fertig aufgesetzt ist, wobei das Abspringen der Kanten beim Versetzen ganz vermieden, und die Fuge durch ein letztes Schleifen der ganzen Facade, fast unsichtbar gemacht wird. Ebenso ist es nothwendig bei allen Gliederungen welche besonders dem Regen ausgesetzt sind, die Horizontalfugen, nicht wie hier üblich ist in den Gliederfugen zu verstecken, sondern die Glieder aus einer Masse zu arbeiten und die Fuge erst über und unter den Gliederungen in der glatten Wand anzubringen, z. B. nicht wie Fig. A, sondern wie B, weil die dem Wetter bei a und b dargebotene Fläche das Eindringen in die Fuge befördert, welches bei c und d nicht der Fall ist.*



Anordnung der Sockelsteine.

4. *Bei dem soliden Charakter welchen dies Gebäude durch seine Ausführung erhalten soll, machen die in Kalkputz bearbeiteten Flächen der beiden Seiten und die Hinterfacade, einen widerlichen Contrast, um hier an die Stelle der Uebertünchung auch etwas wahres und echtes der Construktion zu setzen, wird es sich sehr schön ausnehmen, wenn zwischen der Base und dem Gesims von Sandstein die Mauerfläche sehr genau in Rathenauer Mauersteinen ausgeführt wird, die Fugen sind dann sauber zu verstreichen, dann die ganze Fläche zu schleifen und mit einer lichten Oehlfarbe, welche die Fugen durchahnden läßt, zu überziehen. Bei dieser Anordnung werden aber die beiden Seitenrisalite auch die Hinterfronte von Sandsteinquadern aufgeführt werden müssen, damit die Fläche a b c d auf der Seitenfacade (No 3) aus Ziegelstein, in gleichen Sandstein Massen*

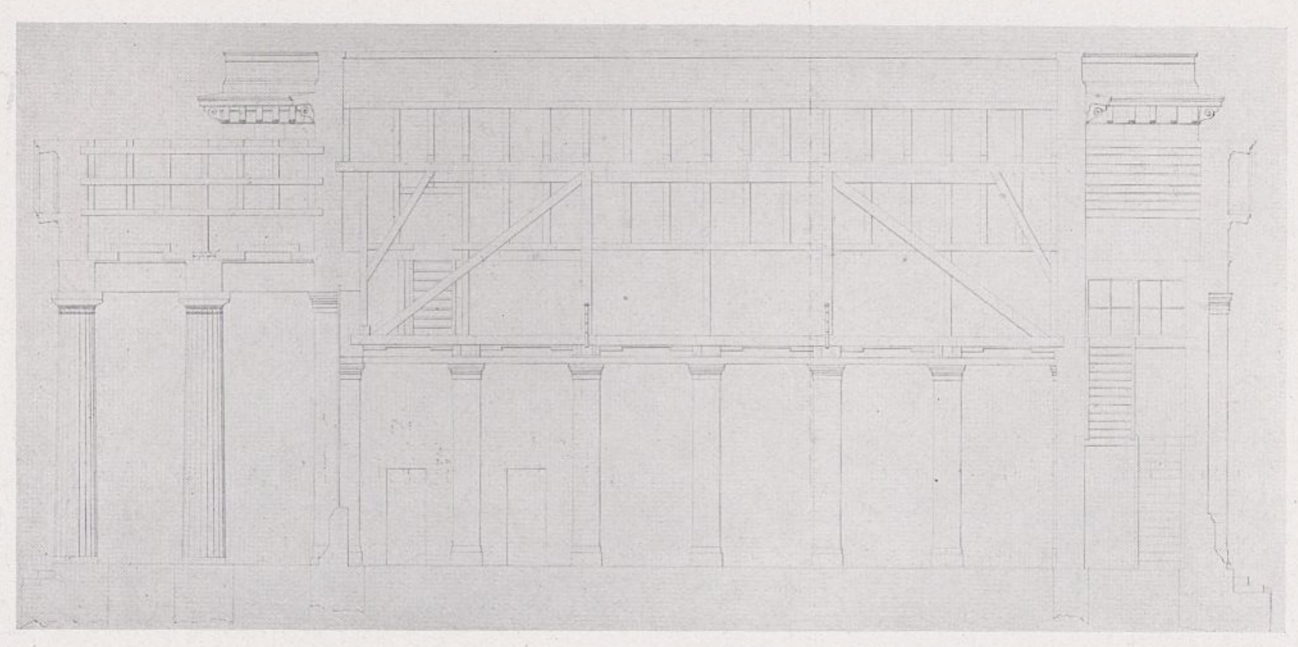


Grundriß der Neuen Wache und Einzelheiten.
(Schinkel, Sammlung arch. Entwürfe.)

eingeschlossen wäre, sowie gleichfalls die Masse zwischen diesen beiden Risalits über dem Frontispice der Hinterfacade. Ebenso ist die Holzkonstruktion über dem Porticus möglichst zu vermeiden, theils weil die Verbindung desselben mit dem Sandstein leicht zu Fäulnis Veranlassung gibt, teils dem schönen Charakter des ganzen Gebäudes entgegen ist, und dafür ist die Construction steinerner Architrave durchzuführen, und die Casettierung vielleicht in Gußeisen zu bewirken. Wir haben hiernach die Summe des Anschlages abgeändert und auf Ein und Siebenzig Tausend dreihundert und dreiundfünfzig Thaler 13 Groschen festgesetzt.

5. *Wir müssen der Meinung des Regierungs Raths Triest in den anliegenden Gutachten beitreten, daß dieser Bau durchaus nicht zu sehr übereilt werden müßte. Die Sandsteinarbeiten müssen besonders sauber und vollendet gearbeitet werden und dazu ist nicht jeder Arbeiter zu brauchen, auch bei Arbeiten welche für das Zusammensetzen große Genauigkeit erfordern, sind viele Arbeiter mehr hinderlich als förderlich, indem die Verschiedenartigkeit ihrer Arbeit beim Zusammenpassen der einzelnen Stücke große Hindernisse in den Weg legt. Wenn daher in diesem Jahr das Gebäude in rohen Mauern aufgeführt und unter Dach gebracht wird, so ist das zweckmäßige und sehr viel geschehen und das in unserem nassen Clima so schwere Austrocknen neuer Mauern, [wie] für den inneren Ausbau möglich, der mit dem künftigen Jahr geschlossen werden kann.*
6. *Von den berechneten Kosten würden demnach in diesem Jahr etwa 56 000 Thaler erforderlich seyn und der Rest von 15 353 Thaler würde zur Bestreitung der Kosten für die Vollendung des Baues im künftigen Jahre nachzuzahlen seyn.*
7. *Wir haben die Blätter A und B (* den Situationsplan, und die Canal Profile mit der Abschrift des Anschlags zur Ueberwölbung der Opernbrücke), da sie mit den zuletzt von Sr. M. dem Könige genehmigten Projekten nichts zu thun haben, sondern sich auf frühere Entwürfe beziehen, ganz zurückbehalten, damit bei der Durchsicht und dem Vergleich mit den Anschlägen, keine Verwirrungen erzeugt werden.*

Ober Bau Deputation
Berlin, den 30. April 1817.



Längsschnitt. (Plankammer der Preuß. Bau- und Finanz-Direktion.)

Zusammenfassend setzte nun der Finanzminister v. Bülow seinen Hauptbericht auf. Selbst ein eifriger Förderer dieser Vorlage, machte er sich ganz die Schinkelschen Gedanken zu eigen. Er fügt seinem Bericht — veranlaßt aus dem Kreise der Oberbaudeputation — einen Schlußsatz hinzu:

„Indem ich der allerhöchsten Entscheidung über die Ausführung dieses neuen Wachtgebäudes entgegen sehe, bin ich zur Beurtheilung der Wirkung desselben, beziehungsweise auf die nahe gelegenen vorzüglichsten Gebäude Berlins, veranlaßt, allerunterthänigst anheim zu stellen, ob nicht dieser Beurtheilung wegen zuvor ein Modell von Bretter, in der natürlichen Größe der Vorderfaçade und auf der gewählten Stelle, errichtet und zuvor von Ew. Kgl. Majestät allerhöchst Selbst in Augenschein genommen werden soll."

Der König entschied wie folgt:

„Auf Ihren Bericht vom 9. d. M. genehmige Ich den Bau des neuen Wachthauses nach den von dem Geh. Ober Baurath Schinkel ausgearbeiteten, hierneben zurückgehenden vier Zeichnungen und dem hier ebenfalls wieder beigefügten Kosten-Anschlage, bewillige auch die dazu erforderliche auf 71353 Taler ermittelte Summe aus Meiner Chatoulle. Die drey Stufen unter den Säulen des Portikus dürfen, weil sie eine wesentliche Zierde des Gebäudes sind, nicht wegbleiben, indem die angezeigte Unbequemlichkeit bei Tage gar nicht zu besorgen ist, bei Nacht aber derselben durch eine zweckmäßige Erleuchtung abgeholfen werden kann. Ebenso wenig bedarf es der Anfertigung eines Models, da Ich von dem Ausbau und dem Aeußeren des Gebäudes durch die vorgelegten Zeichnungen eine vollkommene Uebersicht erhalten habe, vielmehr ist jetzt mit der Ausführung des Baues sogleich vorzugehen.

Nicht lange ließ der Auftrag an die Regierung zu schleunigem Beginn des Baues der Neuen Wache auf sich warten. Es war ihr sogar schon vorher erlaubt worden, die Sandsteine für die Vorderfront zu bestellen. Der Bau wurde an eine Reihe von Unternehmern („Gewerksmeistern") vergeben, die Steinmetzarbeiten sogar in mehrere Lose geteilt; die Werksteinarbeiten gingen mit den übrigen Rohbauarbeiten Hand in Hand; dazu wurde eine verbundene Rüstung benötigt. Wenn die Oberbaudeputation in ihrem Gutachten ausdrücklich gesagt hatte, der Bau dürfe nicht zu sehr übereilt werden, so hatte sich das der den Bau ausführende Oberbaurat Moser wohl ganz besonders zu Herzen genommen. Jedenfalls kam man mit dem Neubau nicht so recht vorwärts; als Moser zu Anfang des Jahres 1818 starb, wurden von seinem Nachfolger in der örtlichen Bauführung, dem Baumeister Schlaetzer, der zugleich auch als Professor an der Bauakademie wirkte, mehrere Berichte über den Stand des Baues angefordert.

Um endlich zu einem Abschluß zu kommen, verfügte Bülow, daß nach „Allerhöchstem Befehl der Bau der Neuen Wache, die Wegräumung des alten Wachtgebäudes, sowie die vollständige Anlage der nächsten Umgebungen bis Anfang September vollendet sein müsse". Schlaetzer trat sofort in Verhandlungeu mit den Gewerksmeistern, worauf diese sich verpflichten mußten, je 500 Taler Geldbußen bei Nichteinhaltung der Fristen zu entrichten. Den Abbruch des alten Wachtgebäudes erbat sich der Bierschenker, der sich neben diesem angesiedelt hatte. Zur Unterbringung der Wachtmannschaften bis zur Fertigstellung des Neubaues einigte man sich schließlich auf die Schloßwache.

Schinkel arbeitete während dieser Zeit an den Ausführungszeichnungen. Ein in späteren Jahren verfaßtes Gesuch um Diensterleichterungen, das sich in seinem Nachlaß fand, enthält einen Hinweis über seine Tätigkeit während der Erbauung der Neuen Wache. Er schreibt dort[3]):

„Bei diesen Gegenständen (außer der Wache werden noch verschiedene andere Bauten aufgeführt) lag mir, da sämtliche Entwürfe dazu von mir ausgegangen waren, ob die sämtlichen Details der Architektur im Großen zu entwerfen, mit den respectiven Bau-Beamten zu berathen und für die gute Ausführung mit zu wachen, bei welchem Geschäft eine vielfache schriftliche und mündliche Correspondenz mit den Behörden unvermeidlich wird und viele Zeit kostet."

Weiteren Aufschluß geben einige Zeichnungen zu Einzelheiten, die sich erhalten haben. Wir sehen auf den Blättern für die Kragsteine des Gesimses, ebenso für den Sockel und die Kassetten in der Vorhalle zahlreiche Verbesserungen, mit roter Tinte vorgenommen — unzweifelhaft von Schinkels Hand.

Es fiel Schlaetzer nun nicht mehr schwer, eine Fertigstellung der Neuen Wache bis zum letzten August 1818 in Aussicht zu stellen; wobei er allerdings die Vollendung des Giebelbildes ausnahm. Die Geschichte des plastischen Schmuckes der Neuen Wache — so wechselvoll sie ist, ist überaus reizvoll; um so mehr, als sie sich durch 5 Jahrzehnte verfolgen läßt. Sie zeigt uns jeweils — deutlicher oder versteckter — die Einstellung der verschiedenen Stufen des Klassizismus zu den Werken der Bildhauerei.

Es stellte sich heraus, daß in der eigentlichen Bauzeit der Neuen Wache nur die zehn Siegesgöttinnen des Frieses vollendet worden sind. Nur geringe Mittel waren für die Bildwerke im Voranschlage angesetzt worden: jetzt wollte man den zur Verfügung gestellten Betrag nicht überschreiten. Wichtig ist zunächst die Feststellung, daß die Friesfiguren wie auch das Giebelbild nach den Schinkelschen Zeichnungen anfangs in Sandstein ausgeführt werden sollten. Der Anschlag dazu stammte von Schadow, der auch für die Ausführung ausersehen war. Später erklärte sich Schadow mit einer Anfertigung aus Sandstein nicht einverstanden, wie ein Schreiben des Geheimen Kabinettsrates Albrecht an Bülow zeigt: (Abb. S. 52).

„Der Herr Director Schadow hat gegen mich geäußert, Herr Geh. Ober Baurath Schinkel habe die Figuren an dem neuen Wachthause so reich und schwierig gezeichnet, daß solche wegen Kleinheit und Feinheit der Theile nur in Holz oder Metall sicher ausgeführt werden könnten. Holz würde sich zu einem so kostbaren Bau nicht schicken, und zur Metall Arbeit fehlten die Mittel, da nur circa 4000 Taler für diese Decorationen im Anschlage ausgeworfen wären, sie aber nach dem jetzt gemachten Ueberschlage 16 800 Taler kosten würden; eine der geflügelten Siegesgöttinnen sei auch schon gegossen."

Das Antwortschreiben Bülows zeigt in der Urschrift wieder die Handschrift Schinkels und enthält folgenden Schlüßsatz:

„Der neuerdings von Herrn Schadow auf die Resultate seines Probegusses gegründete und von ihm eingereichte Anschlag übersteigt aber die Kosten der Sandsteinarbeit beinahe um das fünffache, und da sich bei dem Baue nirgend so bedeutende Ersparungen machen lassen, daß die von ihm geforderte Summe gewonnen werden könnte, und es mein Wunsch ist, die von Sr. Majestät approbierten Kosten dieses Gebäudes nicht zu überschreiten, so wird die Arbeit in Sandstein mit etwas weniger Relief ausgeführt werden müssen, sofern nicht jene freilich schöne Gußarbeit auf einem minder kostspieligen Wege herzustellen ist, wozu sich vielleicht Aussichten eröffnen."

Hier werden höchst grundsätzliche Fragen berührt: langsam hatte sich seit dem Beginne des Jahrhunderts ein starkes Gefühl für die Reinheit in der Anwendung der Werkstoffe entwickelt. In der nächsten Sitzung über die Frage des Giebelbildes meinte Schinkel, „es könnten allenfalls zur Ersparung der Kosten statt der Metallplatten zur Bildung des Grundes, worauf die Figuren im Basrelief liegen sollten, nur starke Zinkplatten genommen werden — er äußerte jedoch dabei zugleich, daß diese Vorrichtung, sollte sie beliebt werden, sehr leicht eine Unvollkommenheit in der Ausführung der Aufstellung der Basreliefs mit sich bringen könnte."

Gleichzeitig erfahren wir, daß die geflügelten Siegesgöttinnen des Frieses von Metall gegossen und bereits an Ort und Stelle befestigt seien. Der Anteil Schadows läßt sich nicht mehr genau feststellen: eine der Göttinnen ist von ihm als Probe in Metall ausgeführt, und fünf andere in Gips hergestellt. Für den Guß der übrigen neun Figuren fand sich ein billigeres Angebot, wobei der Ausführende leider nicht genannt ist. Schadows Aufzeichnungen,

[3]) Schinkel-Archiv. Briefsammlung.



Aus dem Inneren der großen Wachtstube.
Photo: Krajewsky, 1930.

„Kunstwerke und Kunstansichten" von ihm benannt, sind mit Vorsicht zu werten; er ließ in hohem Alter diese Erinnerungen durch einen Schüler aufzeichnen. Er schreibt darin (S. 162) sich selbst das Modellieren anscheinend sämtlicher Siegesengel zu. Ferner erwähnt er, daß wir es hier mit den ersten Arbeiten zu tun haben, welche in Zinkguß gefertigt seien. Allerdings ergab die Prüfung derselben an Ort und Stelle, daß sie aus Blei gegossen sind. (Abb. S. 52.)

Hatte Schinkel in diesen Fragen schon recht unliebsame Zwischenfälle erlebt, so erfolgte noch beinahe zum Schluß ein Hauptangriff auf seine künstlerischen Absichten, dem er nur durch ein äußerstes Mittel begegnen konnte — durch eine Eingabe unmittelbar an den König:

Eure Kgl. Majestät geruhten meinem Entwurf zum Bau des neuen Wachtgebäudes allergnädigst Beifall zu schenken und ihn zur Ausführung zu befördern; obgleich ich mir wohl bewußt war, bei diesem Entwurf nach besten Kräften alles berücksichtigt zu haben, was ein consequentes und schönes architectonisches Ganze bilden konnte, so gab doch das unschätzbare Glück des Beifalls Eurer Kgl. Majestät, erst dem Gegenstande den höchsten Wert in meinen Augen. Um so mehr aber sehe ich es als meine Pflicht gegen Euere Kgl. Majestät an, Höchstdemselben in tiefster Ehrfurcht meine Ansichten über die, an diesem Bau im Werke stehenden, Abänderungen vorzulegen, indem solche viel von der Zweckmäßigkeit und Schönheit des Gebäudes zerstören, welches Euerer Kgl. Majestät erst dann recht auffallend werden dürfte, wenn die Ausführung soweit vorgerückt ist, daß nicht leicht mehr geändert werden kann.

Nach den neueren Bestimmungen soll die Wachtstube niedriger werden und d a r u m die hinter den Säulen liegenden Fenster wegfallen, dagegen drei Thüren statt finden und das übrige Mauermasse werden. Hierdurch entsteht folgender Nachtheil für den Militairdienst: Die Officierstube sowohl als die Wachtstube hat keine Aussicht nach der Hauptstraße, wo die Schildwachen stehen, deren Rufen dann schwerer gehört wird. Die Officiere sowie die Unterofficiere können nicht sehen, was auf dem Hauptplatze vorgeht, nicht gehörig zu jeder Zeit aufmerksam seyn, um bei Aufläufen und anderen Unordnungen schleunig bei der Hand zu seyn.

Dies zu berücksichtigen schien mir bei meinem Entwurfe etwas ganz Wesentliches für den bequemen Dienst, deshalb gab ich grade diesen Fenstern unter dem Porticus die Bestimmung für den Dienst, dagegen denen an der Seite die Bestimmung ein besseres Licht in die Räume zu bringen, wozu jene durch den Ueberbau des Porticus beschatteten Fenster nicht hinreichend waren.

Der hierdurch entstehende Nachtheil für die Schönheit des Gebäudes ist folgender: Die fünf großen Oeffnungen im Hintergrund der Säulenhalle, wovon die mittlere eine Thür, die anderen Fenster bilden, wie sie in meinem Entwurfe gedacht sind, würden eine freie, reiche Wirkung machen, indem die sechs Pfeiler zwischen welchen diese Fenster und die Thür angebracht sind, so frei dastehn wie die Säulen und folglich eine dritte Linie von Säulenpfeilern hinter den zwei vorderen Säulenlinien bilden, welche diese Partie des Gebäudes sehr bereichern und verschönern muß. Durch die Veränderung dieser Fenster, in Mauermasse und drei geschlossenen Thüren, wird die Säulenhalle schwerfällig, erhält etwas unheimliches und ängstlich geschlossenes.) Die große Wachtstube aber verliert alles architectonische Verhältniß, wenn sie bei ihrer Breite und Länge niedriger werden soll.*

Das schöne und consequente in dem ersten Entwurfe liegt darin, daß d i e s e l b e n Verhältnisse der ä u ß e r e n Säulenhalle, nach Art a l l e r s c h ö n e n a n t i k e n G e b ä u d e auch durch das I n n e r e fortgehen. Bei dieser Anordnung ist die Wachtstube, ihrer Bestimmung nach keineswegs zu hoch, wenn sie 21½ Fuß (die Höhe der Säulen) gewinnt, für die Masse von 50 bis manchmal 100 Menschen, die sich darinnen aufhalten soll. Sie hat dann die Höhe der Zimmer des zweiten und dritten Geschosses im großen Schloß, welche sich z. B. bei Seiner Kgl. Hoheit dem Kronprinzen in derselben Größe mit einem Ofen recht gut erheizen lassen; in der Wachtstube sind deren für den Nothfall in den kältesten Wintertagen zwei angebracht.

Es dünkte mich bei diesem Entwurfe, daß ein K ö n i g l i c h e s Wachthaus, welches ein so großartiges Aeußere erhält, diesem auch in seinem Innern entsprechen müsse und auch d a über die gewöhnlichen Gebäude dieser Gattung sich erheben könne.

Die Euerer Kgl. Majestät hier unterthänigst aufgestellten Gründe für die Beibehaltung des ersten, von Euerer Kgl. Majestät schon allergnädigst genehmigten Entwurfs, unterwerfe ich gern und mit aller Zuversicht, jeder schärfsten architectonischen Critik, wie solche auch schon durch die früher geschehene Revision der Kgl. Ober Bau Deputation bewirkt worden, und wage nochmals Euere Kgl. Majestät allerunterthänigst zu bitten:

dem Gebäude die einmal demselben geschenkte allergnädigste Aprobation seiner ersten Form, bei dem weiteren Fortgang des Baues demselben allergnädigst erhalten zu wollen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe
Euer Kgl. Majestät
allerunterthänigster Knecht
Berlin, den 23. April 1818. Schinkel."

*) Ein weiteres Beispiel für Schinkels Absichten des Einbeziehens der Umwelt in das Bauwerk im Sinne des vorstehenden Aufsatzes. (Schriftl.)

Schinkel hatte sich damit in der Wirkung nicht verrechnet. Ohne mit seinen Forderungen ganz durchzudringen — wurde ihm dennoch genehmigt, „zwei große Fenster zu jeder Seite der Thür zu belassen, zugleich aber die Höhe der Wacht- und Officierstube auf 16 Fuß statt der vorgeschlagenen Höhe von 21½ Fuß bestimmt, und Schinkel überlassen, wie beide Anordnungen am füglichsten zu vereinigen seyn möchten". Es wurde ihm anheimgestellt, vielleicht einen Hängeboden zur Aufbewahrung von Geräten für die Soldaten über den Stuben anzulegen; jedenfalls dürfe aber auch kein Stück Mauer hinter den Fenstern zu sehen sein, da dieselben mit der Zeit ganz erblindeten und ein noch schlechteres Aussehen erhielten als die sogenannten „Blinden Fenster"; mit solchen habe man beim Anbau des Kgl. Palais schlechte Erfahrungen gemacht.

Man kann es sich vorstellen, daß Schinkel nur schweren Herzens die Kämpfer an den vier Fenstern zur Vorhalle anbringen ließ; mochten dahinter die Decken auch verborgen bleiben — von der beabsichtigten Wirkung, der möglichsten Oeffnung der Vorderwand zur Vorhalle, ging ein Teil des Reizes verloren. Innerlich war er nie damit einverstanden und ließ die Kämpfer auch in der veröffentlichen Zeichnung fort — in seiner Sammlung architectonischer Entwürfe, 1. Heft, Berlin 1819.

Die Bauführung Schlaetzers war anscheinend zielbewußter als die seines Vorgängers: bei den zur Zeit im Gange befindlichen Umbauarbeiten kam im Giebelbau ein Steinmetzzeichen zum Vorschein, das sich von den übrigen entdeckten Zeichen durch seine Größe und die genaue Angabe des Tages unterscheidet: es ist der 18. August 1818 — dem Augenschein nach eine Art Schlußstein. Da wir in den Akten nichts Gegenteiliges erfahren, können wir also annehmen, daß die Fertigstellung der Neuen Wache zur festgesetzten Frist stattfand — vielleicht abgesehen von Arbeiten des inneren Ausbaues.

Die endgültige Gestaltung des umgebenden Platzes erfolgte auch noch in demselben Jahre: er wurde gleichmäßig gepflastert und die zugeworfenen Grabenteile südlich und nördlich davon mit Baum-Alleen bepflanzt. Daß man bei der Auffüllung des Geländes mit Brandschutt von dem im Jahre 1817 abgebrannten Schauspielhause auf dem Gensdarmenmarkt auf eine spätere Baumpflanzung gar keine Rücksicht genommen habe, ist Gegenstand einer bitteren Beschwerde des Oberförsters Timpelmann vom Tiergarten. Hierbei bleibt noch zu erwähnen, daß die Kanonen schon im Jahre 1816 ihren jetzigen Platz erhalten hatten.

Jetzt war der Zeitpunkt für eine genaue Abrechnung gekommen. Es stellte sich nun heraus, daß die veranschlagte Bausumme für die Neue Wache um 4000 Taler überschritten war. Als rettender Umstand erschien der Zusammenhang mit den übrigen Bauten, wodurch die Mehrausgabe bis auf 493 Taler gedrückt werden konnte. Der zugehörige Bericht weist uns darauf hin, daß inzwischen eine Umordnung in der Verwaltung vorgenommen war. Die VI. Generalverwaltung des Finanzministeriums war zu einem selbständigen Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen unter der Leitung des bisherigen Finanzministers v. Bülow umgestaltet worden.

Schinkel konnte sich jedoch mit dem Erreichten noch nicht zufrieden geben — um so weniger, als er einen Hauptteil der Neuen Wache noch immer sehr vermissen mußte: den bildnerischen Schmuck. Ihn verbanden tiefwurzelnde, lebendige Beziehungen zur Bildnerei; zudem war doch von Anfang an betont worden, daß die Neue Wache „vollkommen den Charakter eines Monumentes erhalten" sollte, „vorzüglich durch Vollendung aller einzelnen Teile". Bülow bemühte sich in einer Reihe von Berichten vergeblich um die Anweisung der erforderlichen Mittel für das Giebelbild. Schinkel selbst hatte den einzig möglichen Weg beschritten, indem er die Zahl der Figuren des Giebelfeldes immer mehr beschränkte. Waren es zuerst 32 gewesen, betrug ihre Zahl in der zweiten Fassung nur noch 21. Im September 1818 hatte der Hofmedailleur Brandt ein Modell ausgeführt, das dann irgendwo in einem Winkel herumstand; 1822 fand man es beim Aufräumen auf dem Lagerplatz — schon recht beschädigt — wieder auf. Schinkel benutzte diese willkommene Gelegenheit und setzte im Auftrage der Oberbaudeputation eine Eingabe auf; nicht ohne auf einen anderen Schmuck des Wachtgebäudes hinzuweisen, den er schon von seinen ersten Skizzen an vorgesehen hatte. Es sind dies die geplanten Bekrönungen auf den Ecktürmen. (Abb. S. 52.)

In der Eingabe der Kgl. Ober-Bau-Deputation vom 10. November 1822 heißt es:

„Die eingereichte Zeichnung entspricht nicht ganz dem Gegenstand, erstens ist die Darstellung zu flüchtig, um eine Anschauung zu geben, zweitens sind einige bessere Motive aus der früheren größeren Composition für die in der Zeichnung gewählten zu nehmen. Um aber die Wirkung des Werks vollständig zu beurteilen, ist es nötig, eine Zeichnung der ganzen Façade des Wachtgebäudes mit den angebrachten Basreliefs zu haben. Wir haben eine solche Façade entworfen, welche wir hier beylegen. In dieser Façade ist ein ursprünglich für das Gebäude projektierter Schmuck wieder aufgenommen, der unbedenklich als weit wichtiger für die Gestalt und Vollendung des Gebäudes angesehen werden kann, als das Basrelief im Giebelfelde. Dieser Schmuck besteht in den Trophäen über den Eckthürmen. Am schönsten wird es freylich seyn, sowohl die Trophäen als auch das Basrelief auszuführen, welches, da ohnehin mehrere Jahre darüber vergehen werden, und also die Zahlen der bedeutenden Totalsummen sehr vertheilt werden können, im Verhältnis der Wirkung, welche die Werke an diesem Orte machen müssen, wohl sehr zu bevorworten seyn dürfte."

Die dazu gefertigte Zeichnung ist ebenfalls erhalten: das Bild für das Giebelfeld weist außer den 4 Pferden nur noch 11 menschliche Figuren auf. Jedoch war es Schinkel nicht vergönnt, eine Vollendung der Neuen Wache auch in dieser Hinsicht durchzusetzen. 1830 wurde wenigstens das Modell zum Giebelbild — anläßlich seiner neuerlichen Entdeckung — dem Zeughause überwiesen und in einem Waffensaal aufgestellt. Ueber das weitere Verbleiben ließ sich nichts mehr ermitteln.

In den Aufzeichnungen Rauchs findet sich ein weiterer Hinweis[4]). 1839 richteten Rauch und Schadow eine Eingabe an Friedrich Wilhelm III. und baten, „er möge für die Berliner Bildhauer eine bestimmte jährlich auf Skulpturen zu verwendende Summe aussetzen"; ganz besonders dachten sie an die Vollendung des Bildschmucks an den öffentlichen Gebäuden. Doch es war vergebens. Erst 1840 trat der Umschwung ein. Friedrich Wilhelm IV. hatte schon als Kronprinz enge Freundschaft mit Schinkel verbunden; er wartete nur auf den Augenblick, wo er ihm seine Huld durch größere Bauaufträge beweisen könne. Dazu ist es nicht mehr gekommen: die langwierige Krankheit und der Tod Schinkels vereitelten seine Pläne.

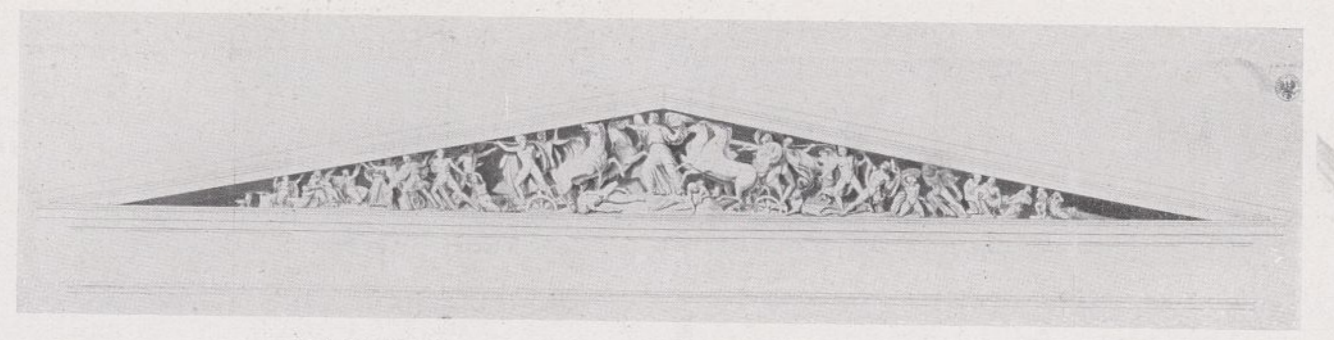
Es blieb dem Könige nur das eine, zur Ehrung Schinkels „eine Vollendung der auf Befehl des hochseligen Königs begonnenen großartigen Bau- und Kunstwerke" anzuordnen. Die Kgl. Ordre erging am 17. Dez. 1840. Staatsminister Eichhorn legte unter dem 29. Juli 1841 einen Bericht vor; er hatte Sachverständige zur Beurteilung hinzugezogen — namentlich werden Cornelius und der Generaldirektor der Museen v. Olfers aufgeführt. Der Bericht enthält zur Neuen Wache folgenden Absatz:

„Nach einem früheren, nicht zur Ausführung gekommenen Entwurf Schinkels zu diesem Gebäude, sollten die Eckthürme desselben mit Trophäen (Armaturen) gekrönt werden. Die Ausführung dieser Trophäen in getriebenem Kupfer oder Zink, erscheint auch bei dem gegenwärtigen Gebäude noch angemessen und wünschenswerth, da die beiden vorderen Eckthürme im Wesentlichen nach dem früheren Entwurfe ausgeführt sind und in ihrer abgeplatteten Form einen Schmuck vermissen lassen.

Ebenso fehlen hier noch die, von Schinkel entworfenen Basrelief-Sculpturen im Giebelfelde, welche am zweckmäßigsten in Zink auszuführen wären und wozu nur die Umarbeitung eines bereits vorhandenen Modells und dessen Einrichtung zum Zinkguß nöthig sein würde. Dieselben stellen einen Kampf dar, wo in der Mitte eine Victoria für den zur Rechten kämpfenden Helden entscheidet."

Weiter werden noch die fehlenden Kunstwerke am Schauspielhaus, der Schloßbrücke und am Museum

[4]) Eggers - C. D. Rauch. 1873. Bd. IV. S. 2



Giebelbild der Neuen Wache nach dem ersten Entwurf von 1817.
(Tuschzeichnung aus dem Schinkelmuseum.)

aufgezählt: infolge der hohen Gesamtkosten von 205 000 Talern wird die Spanne von 4—5 Jahren für die Ausführung vorgeschlagen. Zum Schluß wird in Erwägung gebracht, „ein besonderes Comité von Sachverständigen zur Aufstellung von künstlerischen Vorschlägen" zu bilden.

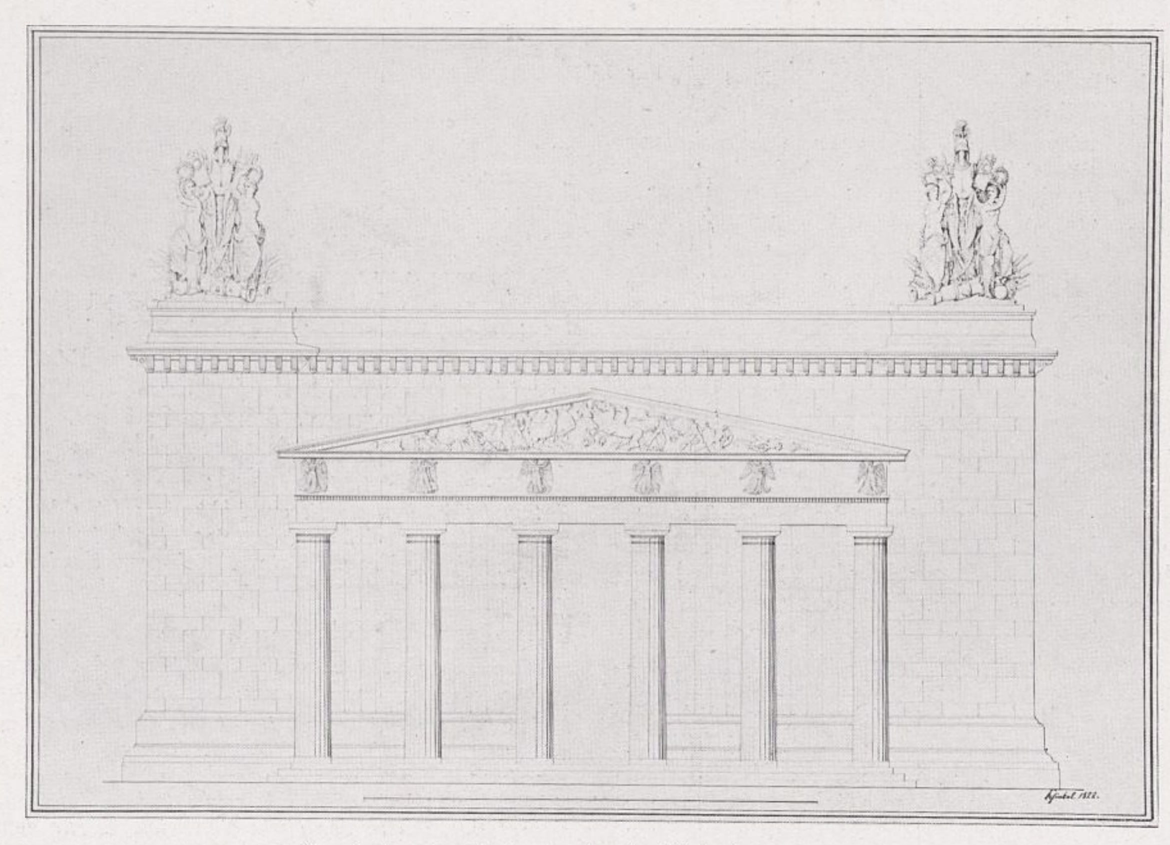
Der König erklärte sich mit diesen Vorschlägen einverstanden; zu dem besagten Comité wurden außer Cornelius und Olfers noch Rauch und Stüler hinzugezogen. Für die in Zinkguß auszuführenden Waffenstücke und das Bildwerk im Giebel der Neuen Wache brachte man als ausführenden Künstler den Bildhauer Prof. Kiß in Vorschlag. Die Zustimmung wurde darauf am 8. Januar 1842 erteilt.

Wir haben berechtigten Grund, eine Einsetzung des Giebelbildes im Jahre 1846 anzunehmen; nach einem zeitgenössischen Aufsatz aus dem Jahrbuch für das Jahr 1844 fehlte es noch immer; zunächst sollten die übrigen vorgeschlagenen Arbeiten ausgeführt werden — das geht aus dem genannten Bericht hervor; 1846 erfolgte die letzte Anweisung aus diesem außerplanmäßigen Haushalt, und in einem Bericht vom 28. Oktober 1847 findet sich die Bemerkung, „das Relief im Giebelfelde sei schon länger vollendet und aufgestellt; dagegen seien die Arbeiten zu den beiden Trophäen, da die Hauptidee noch nicht feststehe, noch nicht in Angriff genommen".

Die Geschichte dieser geplanten *Trophäen* läßt sich noch weiter verfolgen. Wohl hatte man den Entschluß gefaßt, aus Ehrfurcht „gegenüber den Manen Schinkels" diesen Gedanken aus der ersten Zeit seines Schaffens noch nachträglich zu verwirklichen, aber man wurde sich infolge der geänderten Zeitanschauungen allmählich klar, „daß eine solche Ausschmückung nach der reiflich und öfters erwogenen Ansicht ausgezeichneter Baumeister und Schüler Schinkels, wie Stüler und Strack, welche Form man auch für die Trophäen wählen möchte, nicht wohl mit der Structur des Gebäudes, wie es ausgeführt ist, in Uebereinstimmung zu bringen sein würde".

Erst unter der Regierungszeit König Wilhelm I. wurde vorgeschlagen, für die „disponible Summe von 4600 Talern — die durch zwei Jahrzehnte durch alle Haushaltspläne geführt wurde — ein Standbild Schadows als Gegenstück zu den Bildern von Winckelmann, Schinkel und Rauch in der Vorhalle des Museums aufzustellen"; man tröstete sich mit dem Hinweis, daß „seinerzeit auch schon der König Friedrich Wilhelm IV. sich entschieden dahin ausgesprochen habe, daß die zu den Trophäen vorgelegten Entwürfe in keiner Weise ausführbar seien".

Mit der Cabinetsordre vom 21. März 1864, in der die Genehmigung zu dieser „Transaktion" erteilt wird, schließt die eigentliche Baugeschichte der Neuen Wache ab.



Vorderfront mit den geplanten Bekrönungen 1822.
(Aus dem Schinkelmuseum.)







FABRIKGEBÄUDE IN MONTELAIRE (OISE).

Architekten: A. u. G. Perret, Paris.